

37493



80 Br.

030052186

Griechenland, die Inseln und Kleinasien.

Zur Erinnerung an die Reisen des Archäologenkongresses zu Athen 1905.

Von Dr. Otto Jankner.

I.

Der unerklärliche Drang und Zug nach dem Süden, der schon seit den Zeiten der Völkerwanderung auf die nördlichen Völker gewirkt hat, dem so viele deutsche Kaiser auf ihren Römerzügen gehuldigt haben, erweist sich auch heute noch mächtig. Wir alle streben, wann wir nur können, „nach dem Süden“. Eine Hochzeitsreise muß Italien aufsuchen und bei den meisten Vergnügungsreisen drängt unsere Sehnsucht an die oberitalienischen Seen, nach Rom, an die Riviera, nach Neapel oder Sizilien. Spanien und die Balkanhalbinsel treten dagegen fast ganz in den Hintergrund. Die Gründe dafür sind verschiedener Art: Italienische Landschaften und Bauten werden uns so häufig in Aufsätzen und Bildern in den Zeitungen und Zeitschriften, in Schaufenstern und Panoramen vor Augen geführt; wir werden, ohne es zu wollen, bei einiger Aufmerksamkeit mit einer großen Auswahl von Bildern vertraut, während es für Griechenland einer längeren und gründlichen Vorbereitung bedarf, wenn eine solche Reise nur einigermaßen nutzbringend und anziehend sein soll. Auch jetzt dies eine

Bekanntheit mit Zuständen und Stoffen voraus, die uns größtenteils seit der Schule in weite Ferne gerückt sind. Dazu kommt die leichte Erreichbarkeit Italiens. Im eilenden Eisenbahnwagen kann man den italienischen Boden von Mitteleuropa in ein bis zwei Tagfahrten leicht erreichen. Nach Griechenland dagegen muß man von allen Seiten zu Schiff kommen, was einmal nicht jedermanns Sache ist und was recht viel Zeit in Anspruch nimmt. Damit hängt auch die Vorstellung zusammen, daß das Reisen mit Karren und auf Reitieren in diesem unwirtlichen Lande beschwerlich sei und gegenüber der weitbekannteren italienischen Sprache die schwere Verständigung mit der griechischen, albanesischen und türkischen Bevölkerung. Endlich winkt in Italien eine vielseitige Anregung, die jedem Gebildeten etwas Interessantes zu bieten vermag. Neben dem bunten Volksleben und der bunten Tracht ist es die wechselnde Landschaft und sind es die Monumentalbauten der Römerzeit, des Mittelalters und der Renaissance, die nicht nur dem Fachmanne, sondern selbst dem einfachen Reisenden kostbare Anregungen und schöne Bilder bieten. Ist die griechische Landschaft vielleicht an Licht und Farbe reicher, so sind der vorwiegende Karstcharakter und die großen vegetationslosen Strecken nicht nach dem Geschmacke vieler und es bedarf einer lebendigen und geschulten Einbildungskraft, aus den arg zerstörten Nesten der griechischen Vergangenheit sich ein anschauliches Bild aufzubauen.

Und doch ist es gerade der Reiz, auf weniger betretenen Pfaden zu wandeln, weniger gekannte Orte zu sehen, wo alles den Zauber des Neuen hat, eine große Vergangenheit in bekannten Namen

und in einer fremden, sonnigen Landschaft auf sich wirken zu lassen, was eine Reise in Griechenland und auf den Inseln so anziehend und genußreich macht. Dazu kommt noch eine Eigenheit, die sonst selten zu finden ist: „Die Vermischung von Land und Meer, der Gegensatz der blauen Meeresfläche und der hohen, malerischen, farbenprächtigen Küste, und Vorgebirge, hinter denen sich immer höher, einen großen Teil des Jahres mit einer Schneefappe herüberleuchtende Berge erheben, bilden einen Hauptreiz der griechischen Landschaft.“ (Th. Fischer.)

Es war daher ein glücklicher Gedanke, den ersten internationalen Archäologenkongreß in dieses ganz vom Altertume beherrschte Land, nach Athen zu laden. An die reichen Vorträge und Schaufstellungen schlossen sich dann unter der vorzüglichen Leitung des berufensten Mannes, Wilhelm Dörpfeld, die langen Reisen, die ebenso schön als lehrreich waren. Ich will hier gleich erwähnen, daß der Kongreß gerade in Athen seine Berechtigung, hatte, da es sich nicht nur um klassische Altertumswissenschaft sondern besonders um die Kenntnis der frühesten griechischen Zustände handelte. Obwohl die Kunde der mykenischen und vormykenischen Zeit erst wenige Jahrzehnte alt ist, hat sie doch so wichtige, weittragende und folgenschwere Ergebnisse zutage gefördert, daß sie alle übrigen Interessen in den Hintergrund gedrängt hat. In den Vorträgen, bei den Ausgrabungen und in den Museen nimmt die mykenische Zeit den größten Raum ein und Dörpfeld hat einmal über eine Grabungsstätte auf Akreta den Ausspruch getan: „Die Franzosen haben hier gegraben, sie haben aber nur Klassisches gefunden.“

Das Schiff, das uns zum Kongresse bringen sollte, war ein Dampfer der thessalischen Linie des österreichischen Lloyd und führte den Namen der Kindesmörderin Medea. Als wir am Nachmittage des 2. April den Hafen von Triest verließen, waren wir nur 7 Reisende, aber schon in Fiume vermehrte sich unsere Zahl auf 37, die, mit Ausnahme von etwa einem halben Duzend, alle Mitglieder des Kongresses waren. Man schloß sich daher leicht aneinander und die Unterhaltung wurde lebhaft. Schon hier fanden sich Leute aus den Alpenländern und Deutschland, Ozechen und Magyaren, Franzosen und Amerikaner zusammen. Am nächsten Morgen sahen wir mit Staunen den freien Wasserhorizont, erst später tauchten in weiter Ferne die Berge des dalmatinischen Festlandes auf und großartig sahen die beschneiten Gipfel über die Inseln zu uns herüber. Um die Mittagszeit fuhren wir durch die Enge zwischen den Inseln Buşi und Lissa; die steinigen Felsen hoben sich hell und steil aus dem tiefblauen Meere. Herrlich war der Sonnenuntergang: in den violetten Dunst im Westen ragt ein mächtiger Felskloß, es ist der Monte Gargano in Italien.

Etwas bewegter war die See am nächsten Tage in der Enge von Otranto. Ferne im Süden tauchen die Berge Albaniens und die vorgeschobenen Ketten des akroeraunischen Vorgebirges empor. Die Gipfel steigen noch bis über 2000 Meter auf, in den Schrunsen lagert tief herab der Schnee und zwischen den Ketten öffnen sich tief eingeschnittene, fjordartige Buchten. Je näher man kommt, um so mehr erinnert die Landschaft an Bilder aus Norwegen, nur das helle Gestein und die spärliche Vegetation erinnern an die Mittelmeer-

gebiete. Den ganzen Nachmittag fahren wir am Gebirge entlang. Den Charakter des wetterumtostesten afroeraunischen Vorgebirges verleugnet es auch an diesem sonnigen Tage nicht. Schwere Wolken, unten scharf abgeschnitten, umlagern den ganzen Rücken und nur durch einen Riß glänzen im hellen Sonnenscheine die Schneegipfel auf uns herab. Im Süden aber hebt sich immer mächtiger das Wahrzeichen Korfus, der Pantokrator, der „Allesbeherrscher“, aus der Meeresfläche. Die Insel Korfu nähert sich bis auf zwei Kilometer dem Festlande und es entsteht so eine Enge, die noch durch die malerische, mit einem Leuchtturme gekrönte Felsklippe Lignoso gesperrt wird. Man glaubt in einen Gebirgsssee einzufahren, aber bald ändert sich das Bild: Im Süden öffnet sich das Meer und, an die Ausläufer des Agi Deka gelagert, erscheint das malerische Korfu. Leider war uns, da wir schon eine große Verspätung hatten, nur ein kurzer Aufenthalt gegönnt; wir betraten zum erstenmale griechischen Boden. Daß dieser kurze Aufenthalt zum Schreiben von Ansichtskarten verwendet wurde, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

II.

Bei Anbruch der Nacht verließen wir den malerisch hell erleuchteten Hafen und blieben noch lange auf Deck, die milde Nachtluft zu genießen. In der Nacht war die See recht bewegt und am Morgen segten tiefgehende Sciroccowolken über den Himmel. Infolgedessen vermehrte sich unsere Verspätung durch den Gegenwind so bedenklich, daß wir wenig Hoffnung hatten, den letzten Zug von Patras nach Athen noch zu erreichen, und

außerdem genossen wir die berühmt schöne Fahrt durch die jonischen Inseln nicht in der besten Beleuchtung: grau, düster und von Nebelschwaden bedeckt, wiesen sich uns Ithaka und Leukas. Wir trösteten uns jedoch damit, daß wir ja noch einmal, vielleicht unter günstigeren Verhältnissen, hieher kommen würden. Um Mittag hellte es sich auf und bei Sonnenschein fuhren wir in den schönen Golf von Patras. Links winkten die Berge von Arkadien, von rechts grüßten die Berge des Peloponnes und vor uns lag das weiße Häusergewirr von Patras, amphitheatralisch aufgebaut; in der Ferne aber zog ein weißes Wölkchen den Abhang entlang, der Scheidegruß des davonsahrenden Zuges. Statt um 7 Uhr früh kamen wir nun um 1 Uhr mittags an — für den Zug also um eine halbe Stunde zu spät.

In Patras betraten wir zum erstenmale den Boden des griechischen Festlands. So schön die Gegend ist und so sehr uns das bunte Leben gefiel, hatten wir doch keine Lust hier zu übernachten und morgen die Eröffnung des Kongresses zu versäumen. Es wurde daher der Vorschlag, einen Extrazug zu nehmen, von vielen Seiten mit großer Freude begrüßt. Die Fahrt nach Athen ist überaus genussreich. Nach den ziemlich vegetationslosen Inseln und den Berichten der Reisenden über das dürre und trostlose Griechenland ist man von diesem wohlangebauten, grünen Lande angenehm überrascht. Weingärten, Oliven- und Korinthenpflanzungen begleiten die Bahn und über eine Menge Sträucher erheben sich die blühenden Mandel- und Johannisbrotbäume und wiegt die Aleppo-Kiefer ihre schwere Krone. In den kleinen Dardanellen nähert sich der Peloponnes am meisten Mittel-

griechenland; die Enge ist durch die Befestigungen von Rhion und Antirhion geschützt. Da die Bahn immer ganz in der Nähe des Meeres bleibt, so genießt man einen wundervollen Ausblick über die blaue Fläche zu den lachenden, mit Ortschaften geschmückten Ufern Mittelgriechenlands und zu den mächtigen, schneegekrönten Gipfeln der Bardusia, Guiona, Liakura (Barnas) und Zagora (Helikon). Immer näher rücken die Berge der Geraneia, die die Landenge von Korinth wie eine Mauer absperrten, und wir fahren am Ufer der Bucht von Korinth dahin. Haben sich während der Fahrt in tiefen Einschnitten des Gebirges im Süden Ausblicke auf die Ausläufer des Chelmos und der Kyllene eröffnet, so nimmt jetzt die Gegend im Süden einen lieblichen Charakter an; wir sind in der flachwelligen Landschaft von Sikyon, Korinth und Phlius, nur der weithin sichtbare Felsblock von Akrokorinth tritt schärfer hervor. Korinth, das von der Bahn umfahren wird, macht von der Seite, wie alle Außenseiten griechischer Städte, einen ungemein jämmerlichen Eindruck und es berührt sonderbar, sich in diesem Gewirr von Lehmhütten, die mit Binsen gedeckt sind, ein Gymnasion und den Sitz eines Erzbischofes vorzustellen. Doch machte die Stadt später auf uns einen besseren Eindruck. Schon in der Abenddämmerung fuhren wir über den tief eingesenkten, aber öden Kanal und die einbrechende Nacht raubte uns leider den schönsten Blick dieser ganzen Bahnfahrt. Die Bahn tritt nämlich nun an den östlichen Steilabfall der Geraneia, den skironischen Felsenweg, die *κακή σκάλα*, und es eröffnet sich der Blick auf den Saronischen Golf, auf Agina und Salamis, auf die Ebenen von Eleusis und Athen. Dies alles verhüllte uns die

Nacht und ohne daß wir einen Eindruck der Landschaft hatten, langten wir um 10 Uhr abends im Bahnhofe von Athen an.

In langer Fahrt brachte uns der Wagen durch die anfangs holprigen Gassen in die hellerleuchteten Hauptstraßen Athens; mancher prunkvolle Neubau tauchte da auf, aber alles war modern, keine antike Spur. Wir hatten auf gut Glück ein Hotel, den Hagios Georgios, wählen müssen, da man von keiner Seite auf diesen Extrazug vorbereitet war. Es war ein ganz stattliches, aber durchaus griechisches Hotel.

Als wir am anderen Morgen unser gastliches Dach verließen, zeigte sich uns Athen im schönsten Festschmucke. Es war ein kluger Gedanke, die Eröffnung des Kongresses auf den Tag des Befreiungsfestes zu verlegen (den 7. April, nach griechischer Zeitrechnung den 25. März). Dadurch sollte neben dem antiken Athen, dem unsere Aufmerksamkeit vorzüglich galt, das moderne zu Worte kommen, das in den Augen der Bevölkerung viel bedeutender ist, als das alte. Das veranlaßt uns, von dem allgemeinen Eindrucke, den Griechenland und Athen auf den naiven Beschauer macht, zu sprechen. Das Landvolk macht einen recht günstigen Eindruck, die Leute sind freundlich und gefällig, sehr gastfreundlich und sehen sauber und gut aus. Allein das gute Urtheil wird meist dadurch getrübt, daß man zuerst in Athen auch manche Rehrseiten des Charakters zu sehen bekommt. Da ist zunächst überall der Hang zu Übervorteilung zu bemerken, an den Obstständen, mit den Packträgern, Rutschern, Bootsleuten gibt es ein endloses Handeln und Schachern, das einem oft manchen Genuß verdirbt. Da ist der maßlose Stolz und die Eitelkeit auf die

großen Kriegstaten der Befreiungskriege: die Gestalten des MauroMichalis, Kolokotronis, Miaulis u. a. werden in den Reden vorgebracht und neben ihren Standbildern findet das Altertum kaum einen Platz und eine Beachtung. Zwar nehmen die Neugriechen auch die im Altertume geleisteten Taten für sich in Anspruch, aber sie kommen erst in zweiter Linie und das Verständnis für die geschichtliche Vergangenheit zeigt sich dadurch nicht im besten Lichte, daß die Kämpfe gegen die Türken und die Schlacht bei Plataä, die Seeschlachten von Navarino und Salamis nebeneinander genannt werden. Auch das Bestreben, die Rolle eines modernen großen Staates zu spielen, steht in grellem Gegensatze zu den finanziellen Mißständen. Kupfer und Silber findet man nur in kleinen Münzen, sonst beherrscht den Geldmarkt ausschließlich das Papiergeld, das nicht immer reinlich ist. Einen schlechten Eindruck macht das Militär, auch auf den, der von den Mißerfolgen des letzten Kriegs nichts weiß. Sowohl die Offiziere, die in pompösen Uniformen einhergehen, wie der ärmliche Soldat, lassen vielfach militärisch strammes Auftreten und Disziplin vermissen. Überall findet man Anzeichen, daß der Staat noch durchaus nicht fertig ist. Die Wirren im Innern sind ja aus der Literatur bekannt.

Daß die Anregungen, die von den überall verstreuten Resten des Altertums ausgehen, in der Baukunst zu schönen und wirkungsvollen Anlagen geführt haben, liegt ja nahe. Allein auch hier sehen wir in der malerischen Ausschmückung und im Stil deutlich die Einwirkungen der Romantik, die meisten öffentlichen Bauten: Universität, Akademie, Nationalmuseum, stammen entweder noch

aus der Zeit des Königs Otto oder sind von deutschen, besonders bairischen Architekten gebaut. Das Altertum aber muß für sich selber sprechen in seinen zertrümmerten Resten und tut dies auch eindringlich.

Der Nachmittag des 7. April war für die feierliche Eröffnung des Kongresses auf der Akropolis bestimmt. Schon von ferne winken die stolzen Reste des Parthenon auf steiler Höhe und wenn man sich dem Burgfelsen vom Zappion her über die staubigen Straßen nähert, entrollt sich der ganze Südrhang mit dem Dionysustheater, den Ziegelwänden der — ehemaligen — Säulenhalle und die traurigen Ruinen des Odeions; darüber aber am Rande des Felsens ragt die wohlerhaltene Mauer und dahinter der Parthenon. Der Weg durch die Propyläen auf schlechten Stufen und über Felsplatten läßt in uns doch eine Ahnung der einstigen Großartigkeit aufkommen trotz seines Verfalls. Die Höhe des einst mit Hunderten von Statuen geschmückten Hügels aber gleicht einem Trümmerfeld. Trümmer, Trümmer! so weit man blickt! Die Säulen liegen noch, in ihre Trommeln aufgelöst, wie sie umgefallen sind, und niemand ist da, der sie aufrichtet; Basisreste und Gesimsstücke liegen herum und Gras wächst dazwischen.

„Schädest du so, Natur,
deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
dein Heiligtum?
Säest Disteln darein?“ (Goethe.)

Aber über all dem Wust und Verfall stehen noch siegreich die stolzen Reste des Parthenon, steht das zierliche, edle Erechtheion mit der wundervollen

Korenhalle. Der blendend weiße pentelische Marmor hat an der Luft und unter der südlichen Sonne seine gelblichbraune Farbe angenommen, die mit dem hellen Blau des heiteren Himmels so schön zusammenstimmt. Aber auch diese Sonne hat ihre Flecken. Wo der moderne Mensch „gerettet“ und „restauriert“ hat, hat er ein grell weißes Stück pentelischen Marmors hineingeflickt, ohne die Verzierungen, ohne die Linie, die ihm vorgezeichnet war, zu beachten. So trägt eine der edlen Gebälkträgerinnen einen solchen Fleck über dem Haupte und an ihrer Seite stützt eine Eisenstange den Fries! Tiefe Trauer und gerechte Entrüstung muß auch die Seele des Nichtfachmannes erfüllen, wenn er sieht, wie das Altertum, die Lehrmeisterin aller bildenden Kunst, nicht nur dem Wind und Wetter, sondern auch den Menschen preisgegeben ist!

III.

Aber noch bleibt uns das Gräßlichste nicht erspart; immer mehr füllt sich der Hügel mit Menschen: die ganze vornehme Welt Athens und eine große internationale Gesellschaft erwartet die feierliche Eröffnung des Archäologenkongresses. Im Parthenon sammeln sich alle die berühmten Herren in Frack und Zylinder, mit Orden behangen, die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden, die griechische und katholische Geistlichkeit, die Minister und die königliche Familie. Während die Ansprachen in französischer, griechischer, deutscher und englischer Sprache gehalten werden, sinkt der Blick hinab zur ausgedehnten Stadt, zum Nymphenhügel, zur Pnyx und zum Areopag; er ermißt die weite Ebene mit dem heiligen Wege und dem Kolo-

noshügel, den schneebedeckten Parnes und den an seinen weitleuchtenden Steinbrüchen kenntlichen Pentelikon. Noch aus der Stadt ragt der stolze Felsblock des Lykabetus mit seinem schmucken weißen Kirchlein und weit streckt sich der Hymettus bis ans Meer. Dort herum führt der Weg durch die Mesogeia nach Sunion, dort nach Marathon! Zwischen den Säulen des Parthenon aber blickt aus dem wunderblauen Meere Salamis zu uns herüber, wo das kleine, armselige Häuflein der Griechen gegen eine Weltmacht so gekämpft hatte, daß man davon reden wird, so lange Geschichte gelehrt und empfunden wird. Darüber tauchen Ägina und die Berge von Argos auf und locken den Blick in dämmernde Fernen. Da treten Gegenwart und Geschichte in den Kampf, und es siegt das Altertum mit ruhiger Würde.

Die folgenden Tage waren dem Kongresse und der Besichtigung der Stadt gewidmet. Die Darbietungen und Vorträge des Kongresses waren reich an Anregungen; sie waren in mehrere Sektionen eingeteilt: für klassische, prähistorische und byzantinische Archäologie, für Erhaltung von Monumenten, für Epigraphik und Numismatik, für Geographie und Topographie. Gegen 140 Vorträge und Referate wurden gehalten, und zwar in griechischer, deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache. Dabei wurde nicht nur der ganze Umfang der griechischen Archäologie und ihrer Hilfswissenschaften von der prähistorischen bis zur byzantinischen Zeit herangezogen, sondern auch Italien, Dalmatien, Kleinasien, Ägypten 2c. besprochen. Sehr willkommen war es auch, daß die Forscher selbst über manche Ergebnisse ihrer Grabungen, die wir auf den Reisen besuchen sollten, Auf-

schlüsse gaben, so daß auch der, der nicht Spezialist war, nicht ganz unvorbereitet an die Probleme herantrat.

Schon hier, wie auch bei den Ausgrabungen und in den Museen, fiel es auf, in wie hohem Grade die Kunde der mykenischen und vormykenischen Zeit alle anderen Interessen in den Hintergrund drängten. Auch das Museum in Athen steht noch ganz unter dem Eindrucke der Kunde Schliemanns und der folgenden Forscher. Troja, Mykenae, Orchomenos, Tiryns mit ihren Goldschätzen nehmen uns gleich in den ersten Sälen gefangen. Da sind die reichen Diademe (?), die Goldverzierungen und Gesichtsmasken, die herrlichen Dolchflingen, die Goldbecher von Vaphio und viele andere Kostbarkeiten. Es ist ebenso auffallend als interessant, die Behandlung des Reliefs, die Zeichnung der Waffen und Streitwagen, ja selbst die mäanderartigen Verzierungen ganz ähnlich auf den Bogumilsteinen Bosniens wiederzufinden, obwohl sie durch einen Zeitraum von nahezu vier Jahrtausenden getrennt sind. Ob hier Zusammenhänge bestehen und wie sie zu erklären sind, bleibt allerdings noch der künftigen Forschung überlassen. Sonst ist natürlich das Museum in Athen noch reich an Funden der klassischen Zeit. Neben der schönen Statue des Neptun und des Krieges, neben dem wundervollen Erzbilde des Epheben von Antikythera, und dem Säulenkapitel des Polyklet prangt die außerordentlich reichhaltige Sammlung von Grabmonumenten und Vasen, die allein eine ausgedehnte Betrachtung verlangen würden. Über die Reste aus byzantinischer Zeit, denen man in neuerer Zeit im ganzen Umkreise der Balkanstaaten ein erhöhtes Interesse entgegenzubringen beginnt,

hat Hofrat Strzygowski in der „Österreichischen Rundschau“ einen längeren Bericht veröffentlicht. (Die christliche Kunst in den Museen des Balkan. III. Bd. 25. Mai 1905.)

Die übrigen Teile der alten Stadt entrollten sich allmählich beim Wandern um die Akropolis. Die Agora mit dem Markttor und dem Turm der Winde, der noch fast ganz erhaltene, sogenannte Theseustempel, der Nymphenhügel mit dem Philopapposdenkmal, Areopag und Pnyx mit den schönen Ausblicken über die Stadt und die Akropolis und das inselreiche Meer wurden besucht. Die wenigen hochragenden Säulen des Olympieions lehrten, daß auch der korinthische Stil Kraft und Mächtigkeit zu entfalten verstehe, während das Denkmal des Nysikrates, die „Laterne des Diogenes“, wie es im Volksmunde heißt, seine liebliche Grazie zeigt. Wanderungen im Theater des Dionysos und in dem kleinen, aber wegen seiner zahlreichen, noch reich in Farbspuren prangenden Statuen berühmten Akropolismuseum vervollständigten das Bild. Daneben wurde aber auch des modernen Athen nicht vergessen. Ein Morgen-spaziergang im königlichen Garten mit seiner köstlichen, ausgesuchten subtropischen Flora oder der Abend in den Anlagen des Zappion, als die in rotem bengalischen Feuerschein glühenden Trümmer des Parthenon herabgrüßten, gehört zu den schönsten Erinnerungen. Die Abende waren durch gemütliche Zusammenkünfte oder durch Empfänge bei den verschiedenen Gesandtschaften, beim Bürgermeister etc. ausgefüllt. Bei Tage saß man, sofern es die Zeit zuließ, in einem Kaphenion, gewöhnlich auf dem offenen Platze, bei einem „Schwarzen“ oder einem „Masticha“. Wer es der Landessitte ge-

mäßig tun wollte, ließ sich die Schuhe putzen. Die Leidenschaft für gut geputzte Schuhe ist charakteristisch für den Griechen und er fröhnt ihr, wo er nur kann. Das ist auch begreiflich, denn Athen ist außerordentlich gesegnet mit Straßenstaub, in den Straßen am Rand der Stadt liegt er in hohen Schichten und wirbelt in großen Wolken den Fahrzeugen nach. Zur Abhilfe werden die Straßen leicht gespritzt, was einen lieblichen Schlamm liefert. An jeder Ecke, an jedem dritten Hause und jedem Straßenübergange sitzen, lehnen und stehen mehrere Stiefelputzer, Lustri, ganz kleine Jungen, die mit der Bürste vernehmlich auf ihren Holzkästen klopfen; oder er stellt den Kasten mitten vor die Füße hin und weist mit gebietender Gebärde nach den staubigen Schuhen. Ein kleiner Kerl auf dem Schloßplatze, der es bald herausbekommen hatte, daß die „Kongressisten“ meist deutsch sprachen, richtete an uns öfters die Worte: „Stivil smusi! Puz!“

Einer Veranstaltung muß noch gedacht werden, die unser Interesse in besonderem Grade erregte. Für den 10. April waren wir zu einer Aufführung der Sophokleischen „Antigone“ ins Stadion geladen worden. Obwohl die Sonne heiß herunterbrannte, machten wir uns um halb zwei Uhr auf und folgten dem Menschenstrome, „der dort sich zum Theater drängt“. Das Stadion ist ein antiker, in der Zeit des Lykurgos (330 v. Chr.) begonnener Zirkusbau, der in der neuesten Zeit in Marmor wieder ausgeführt wurde und bei den modernen Nationalspielen zur Verwendung kommt. An 200 Meter lang zieht sich die Rennbahn in die Tiefe und wird am Ende durch die halbkreisförmige Biegung der Sitzreihen abgeschlossen; der ganze Zuschauerraum faßt 50.000 Menschen. Den

rückwärtigen, halbkreisförmigen Raum hatte man durch Schranken abgeschlossen und einen provisorischen Szenenbau errichtet, vor dem zwei Hermen prangten, in der Mitte glänzte der Marmoraltar (er war freilich aus Holz). Wie bezogen die für uns reservierten Plätze in der Mittelzone und nahmen auf den bereitliegenden Polstern Platz, rechts und links aber verteilten sich die Athener, die sich eine Eintrittskarte gekauft hatten. Wir harrten auf die Ankunft des Hofes, der Würdenträger und auf den Beginn des Stückes.

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
die gastlich hier zusammenkamen?
Von Budapest, vom Nordseestrand,
von Frankreich und von Engelland,
von Kanadas entleg'ner Küste,
ja selbst von Laibach kamen sie
und horchen von dem Schaugerüste
des Chores grauser Melodie.“

Eine Menschenmenge, die nach Schätzungen zehn- bis zwölftausend Menschen betrug, bewegte sich auf den Sitzreihen: „von Menschen wimmelnd wächst der Bau“. Obgleich unsere Gewandung, besonders die Männerkleidung, nichts weniger als farbenfreudig ist, so machte schon dieser Anblick der zahlreichen, bewegten Menschen ein wundervolles Bild und streuten die hellen Kleider der Damen und einzelne helle Sonnenschirme bunte Farbflecken darein. Der Gedanke berauscht, sich unter dem wundervollen Himmel eine nach Tausenden zählende Volksmenge in farbenfroher, antiker Gewandung und in lebhafter Bewegung vorzustellen. Nach 2 Uhr begann die Vorstellung.

IV.

Man habe für die Aufführung der „Antigone“ zwar den altgriechischen Text beibehalten, die Aussprache war aber neugriechisch, so daß das Verständnis der Worte dem, der nicht Philologe ist, ungemein erschwert, ja vollständig unmöglich wurde. Trotzdem wirkte die Aufführung erschütternd. Eine eigentümlich gedämpfte Musik begann, zusammengestellt aus einer Flöte, Geigen und einem Baß, die Komposition stammte von einem Professor für byzantinische Musik; er hatte die Motive aufgefundenen Fragmenten und altbyzantinischen Gesängen entnommen. Die Darsteller zeichneten sich durch Deutlichkeit der Aussprache, Lebhaftigkeit des Gebärden- und Mienenspieles und durch den glatten Fluß der Rede aus. Die Kraftstellen, besonders die gegen das Königtum gerichteten, wurden von den Einheimischen mit tosendem Beifalle aufgenommen. Das mächtige, aber natürliche Pathos, die ausdrucksvollen Handbewegungen und der Wohlklang der Sprache verfehlten ihre Wirkung nicht. Des in seiner Blindheit ängstlichen und vor dem zürnenden Könige zagenden, aber doch mannhafte Seher, der heldenhaften Antigone und der milderen Ismene, vor allen Dingen aber der markanten Gestalt des Königs Kreon dürfte sich keine der besten Bühnen schämen; und doch waren es keine Berufsschauspieler, sondern Dilettanten. Die natürliche Begabung des Volkes für gute Deklamation und würdevolles Auftreten zeigte sich hier im besten Lichte. Gemäß den Anschauungen Dörpfelds gab es keinen erhöhten Bühnenraum, sondern die Schauspieler traten frei zum Chor heraus, mit dem sie ja auch Rede und

Gegenrede wechselten. Stößt diese Auffassung auch noch auf lebhaften Widerstand, so ist doch nicht zu leugnen, daß die Einheitlichkeit des Bildes, die Lebhaftigkeit des Durcheinanderwirkens von Schauspielern und Chor die beste Wirkung tut. Daß wir damit durchaus nicht den vollen Eindruck eines antiken Stückes bekommen haben, ist klar: es fehlten Kothurn und Maske, die auf die Bewegung, den Ausdruck und das Zeitmaß der Rede die größte Wirkung ausüben, die Frauenrollen wurden nicht von Männern gegeben, die ganzen Rollen waren nicht auf die drei Schauspieler verteilt usw. Trotzdem blieb die erschütternde Wirkung und der Eindruck, daß dieser Stoff, uralt und doch immer modern, nicht veralten könne. Die Athener schienen sehr stolz auf die Aufführung zu sein, denn überall in Griechenland, auf den Inseln und in Kleinasien, wohin wir kamen, hatte man ausführliche Berichte in den Zeitungen gelesen und fragte nach unserem Urtheile.

So vielseitig auch die Anregungen waren, die uns die Stadt und ihr Leben boten, so wäre das Bild doch unvollständig gewesen, wenn man sich nicht auch eine Vorstellung von der Landschaft verschaffte. Diesem Zwecke diente ein Spaziergang auf den *L y k a b e t t u s*. Dieser stolze Felsgipfel, der unmittelbar aus der Stadt bis 277 Meter aufragt, ist trotz seiner scheinbaren Unzugänglichkeit gerade auf der steilsten Seite auf bequemen Wegen zu gewinnen. Man überblickt von hier die Ebene nahezu aus doppelter Höhe der Akropolis. Die niedrigen, aber steilen Hügel, die, aus der Ebene aufragend, den Anlaß zur Stadtgründung gegeben haben, werden hier deutlich sichtbar, der alten Ansiedlung, die sich in den Schutz dieser Hügel gestellt hat, ge-

genüber braucht die Neustadt Platz und dehnt sich weithin nach Norden aus. Geradlinig führen Bahn und Straße, ganz im Sinne der langen Mauern, an die wohlgegliederte Halbinsel des Piräus hinaus, jenseits aber tauchen aus dem Meere die vielen großen und kleineren Inseln und noch weiter die Küste des Peloponnes auf.

Das ist ein großes klassisches Gebiet, das auch von der Natur schon zu großer Blüte vorausbestimmt und zugerichtet erscheint. „Die von 62 Inseln erfüllte, inmitten der insel- und hasenlosen Küstenstrecken gelegene Bucht von Athen ist durch viele günstige Bedingungen ausgezeichnet. So sehr auch die Zeiten der Blüte mit Zeiten des Verfalles abgewechselt haben, hat sich immer am saronischen Golfe der Brennpunkt des maritimen Lebens Griechenlands und damit der griechischen Kultur befunden. Die geschichtlich wichtigsten Städte und Landschaften liegen alle um oder nahe diesem am reichsten gegliederten Teile des Landes. Hier muß naturnotwendig die Hauptstadt Griechenlands liegen und damit den Charakter einer Seestadt tragen.“ (Th. Fischer.)

Im Nordosten fällt der Blick auf den *Pentelikon*, dessen weithin sichtbare Steinbrüche in der Sonne glänzen. Er ist unser nächstes Ziel. Man fährt gewöhnlich zu Wagen bis *Kharvati* auf der Straße, die, den *Pentelikon* im Süden und Osten umgehend, nach *Marathon* führt, oder man benützt die Bahn, die den Berg im Westen und Norden umfährt, bis zur Station *Amarusi*. Von beiden Orten kommt man auf guten Straßen zum Kloster *Penteli*, von wo wieder gute Wege zum Gipfel des *Pentelikon* (1110 Meter) hinaufführen. Wir benützten die Bahn, die langsam die ansteigende

Ebene hinauffährt; wir fuhren aber noch etwas weiter bis Kephisia. Zwischen den lieblichen Gärten und Anlagen, an Villen und Hotels vorbei führte die Straße und wand sich langsam den sanft geneigten Abhang hinauf. Wir erregten in dem kleinen Orte einiges Aufsehen; mein Freund und Wandergenosse durch seine grünen Kniestrümpfe und den Rucksack, ich durch Rucksack und Wettermantel, durch meinen eisenbeschlagenen Stock und mein blondes Haar. Und in der Tat kann ich mich nicht erinnern, jemals in Griechenland oder auf den Inseln einen Blondkopf gesehen zu haben. Nach einer Wanderung von ein und einer halben Stunde waren wir mitten in den Steinbrüchen. Hier nahmen wir einen jungen Burschen auf, der uns zum Gipfel führen sollte, denn nun gibt es keinen Weg mehr. Unter einem Baume wollten wir eine kurze Stärkungsraus haltcn, aber der Führer brachte uns über ein Blockgewirre an eine herrliche Quelle. Zum erstenmal nach zwei Wochen bekamen wir wieder frisches Wasser und neugestärkt begannen wir das Klettern über die losen Blöcke. Der Aufstieg ist ja weder gefährlich, noch anstrengend, aber die gänzliche Schattenlosigkeit und die kräftigen Sonnenstrahlen machten sich hier auf der Südwestseite des Berges in der Zeit von 11 bis 2 Uhr recht bemerkbar.

Die Aussicht ist überwältigend schön, vielseitig und lehrreich. Ganz Attika liegt als Reliefkarte da: die Ebenen von Athen, von Marathon und die Mesogea umgeben den Berg und überall mahnen große historische Namen an die Bedeutung dieses Erdenflecks. Ein Hügel verdeckt den „Soros“ auf dem Schlachtfelde von Marathon, aber dort muß er liegen; dort lag Dekelia, dort ging der Übergang von Phylae nach Theben; da liegt Spata, dort Me-

nide, beide durch ihre Kuppelgräber berühmt. Weit nach Mittelgriechenland könnte man sehen, ständen nicht Parnes und Kithäron mauergleich da. Überraschend und großartig ist aber der Blick zurück: Im Südosten, Osten, Nordosten und Norden: — alles Kuböa, die ungeheure gebirgige Insel, überragt vom Hagios Elia und Delphi, dessen stolzer, tief herab beschneiter Ke gel (1743 Meter) das ganze Landschaftsbild im Osten beherrscht. Darüber hinaus, herum, überall tief eingreifend, das Meer, vielgestaltig, viel farbig, ruhig in seiner Fläche, neben den steilen Inseln und den Bergen des Festlandes. Kein Ton schallt aus der Tiefe, kein Wort wird gewechselt; mittagsheiße Stimmung liegt über der Landschaft: Pan schläft.

Von Attika fehlt in diesem Bilde nur die Ebene von Eleusis, der wir schon früher einen Besuch abgestattet hatten. Das war die erste Gelegenheit, bei der die trefflichen Eigenschaften unseres späteren Führers auf den Reisen, Dörpfeld, bekannt wurden. Die Bahn brachte uns durch die Karsthöhen des Agaleos nach Eleusis, wo, dank der eifrigen Ausgrabungstätigkeit, der ganze Tempelbezirk freigelegt ist. Hier, wie so oft, lehnt er sich an einen Abhang. Nach der Vorstellung des Laien ist nicht viel mehr als ein Grundriß und einige dürftige Trümmer erhalten, Dörpfelds unnachahmliche Art, klare Gedankengänge zu entwickeln, die Phantasie anzuregen und aus den Trümmern Säulenhallen und Tempel wiedererstehen zu lassen, trat hier im besten Lichte hervor. Eine ganze Reihenfolge von Tempeln von der ältesten griechischen Zeit bis Hadrian und Antoninus Pius waren hier errichtet worden, an der Stelle, wo die eleusinischen Mysterien so lange in hohem Ansehen standen.

Schön ist aber auch die Landschaft. Aus der wohlgepflegten, grünen triasischen Ebene leuchten die weißen Häuser und die antiken Reste, im Norden der kahle und karstige Barnes, im Osten der auch verkarstete Agaleos, über dessen tiefen Einschnitt die heilige Straße von Athen herüberführt; im Westen schließen die charakteristischen „Kerata“ (Hörner) das Bild ab. Von Salamis her sendet das Meer einen tiefen Einschnitt in das Land in so jauchzendem Blau, daß man sich von diesem Farbenzauber gar nicht trennen kann.

So reiche Anregungen spendete Athen und seine Umgebung, obwohl wir nur eine Woche flüchtig uns von den Dingen berühren ließen.

Das mag eine Vorstellung geben von der Reichhaltigkeit interessanter und lehrreicher Eindrücke, die während der nun folgenden dreiwöchentlichen Reisen dem staunenden Auge sich darboten. Diese Reisen brachten uns an die bekanntesten Stätten des Altertums an die Küsten Mittel- und Südgriechenlands, auf die Inseln und nach Kleinasien. Ihrer Betrachtung wollen wir uns nun zuwenden.

Die erste Reise.

I.

Die Reisen, die sich an den Kongreß anschlossen, üben selbstverständlich eine große Anziehungskraft aus, denn wir sollten nicht nur eine Vergnügungsfahrt durch die klassischen Lande unternehmen, sondern auch Einblick gewinnen in die reiche und mannigfache Ausgrabungstätigkeit. Daß diese Fahrten aber angenehm und mit möglichster Aus-

nützung der Zeit unternommen werden konnten, dafür hatte das archäologische Institut ausreichend und trefflich gesorgt. Es wurden uns zwei Dampfer „Mykale“ und „Antigone“, zur Verfügung gestellt, mit ganzer Bedienung. Da jedoch die „Mykale“ in ihrer Verbesserung noch nicht ganz hergestellt war, so wurde die „Margarita“ zum internationalen Schiffe erkoren, während sich auf der „Antigone“ die Deutschen und ein Teil der Österreicher zusammenfanden. Es sei ferner gleich bemerkt, daß wir beim Landen — wir legten niemals in einem Hafen oder an einer Küste an — uns unserer eigenen Boote bedienten und daß, wenn die Ausgrabungsstätte weiter entfernt war, immer Wagen, Karren oder Reittiere in großer Menge zur Verfügung standen. Da wir für die Mittagsmahlzeiten den Vorrat vom Schiffe mitbekamen, abends auf dem Schiffe speisten und schliefen, so waren wir mit dem einmal erlegten Reisepauschale aller weiteren Zahlungen und Sorgen und besonders alles Handelns und Feilschens mit Bootsleuten, Pferdemietern zc. überhoben. Da wegen der Zeiterparnis größtenteils bei Nacht gefahren wurde, entging uns leider manches schöne Bild, abgesehen von anderen Nachteilen.

Am 13. April sollten wir mit Anbruch der Nacht vom P i r ä u s abfahren. Wir begaben uns daher schon im Laufe des Nachmittags zu Wagen dahin, um uns auch die Stadt, die wir schon von einem früheren Ausfluge kannten, noch etwas zu besehen. Wir waren damals von Phaleron zur Höhe von Munychia hinaufgestiegen, hatten den fast von allen Seiten geschlossenen, nahezu kreisrunden Hafen von Munychia und Zea bewundert und die breiten, geradlinigen Straßen durchwandert. Die

Stadt hat etwa 60.000 Einwohner und ist ganz modern; obwohl sie im Altertume bekanntlich hohe Bedeutung hatte, ist sie später gesunken und in den vielen Kämpfen ganz zerstört worden; in den zwanziger Jahren stand hier nur eine Hütte mit zwei Einwohnern. Der Hafen, wo sich das regste Leben abspielte, ist natürlich, wie überall, schmutzig und übelriechend doch macht die Zahl der Schiffe aus aller Herren Länder einen großartigen Eindruck und „seltsamer Sprachen Gewirr braust an das wundernde Ohr“.

Gleich der Anfang der Reise war bezeichnend. Wir lagen weit über die Zeit im Hafen, weil die Ankerketten absolut nicht in die Höhe zu bringen waren. Später wurden wir benachrichtigt, daß wir diese Nacht überhaupt nicht abreisen könnten, da an der Maschine etwas nicht in Ordnung sei. Wir waren unser 20 jüngere Leute in einem Schlafraume zusammengebracht und, nachdem wir uns durch das wirre Gewühl von Koffern, Taschen, Mänteln, Paketen hindurchgewunden hatten, krochen wir in die Bettverschläge. Morgens vor 6 Uhr wurden wir geweckt mit der Aufforderung, auf ein anderes Schiff zu gehen, da unseres erst am Nachmittage abgehen könne. Die hastigen Ankleideversuche der aufgeregten Schar machten ganz den Eindruck eines aufgestörten Kriegslagers, doch gewöhnten wir uns an das Zigeunerleben bald. Wir wurden hinübergesetzt auf die „Athene“ und machten somit abermals die Bekanntschaft mit einer antiken Dame, die sich übrigens nicht besser benahm als ihre Schwestern.

Hatten wir so einen halben Tag verloren, so gewannen wir dadurch die Fahrt durch den herrlichen *saronischen Golf*. An der Küste der ver-

schlungenen Insel Salamis (daher der Name Kurluri-Brezel) entlang, fuhren wir der Insel Agina zu, deren hochragender Berg, natürlich S. Elias genannt, schon von weitem sichtbar ist. Dahinter tauchte die Halbinsel Methana auf; ihr dunkles Gestein, die scharfen Wasserrisse und die charakteristischen Felsformen ließen erraten, daß wir es hier nicht mit Kalk, sondern mit vulkanischem Gestein zu tun haben. Immer näher kamen wir dem Festlande, das Schiff schien in einen Hafen einzulaufen. Das ist die zwischen der Insel Poros und dem Festlande gebildete Enge, die sonst von den Schiffen gemieden wird. Die Lage der Stadt ist herrlich und wir hatten gleich Gelegenheit, den Streit über die Lage von Kalaurea und Spheria zu prüfen. Er erklärt sich aus dem Umstande, daß die Insel, auf der Poros liegt, landfest geworden ist. Bald nach der Ausfahrt aus der Enge fuhren wir an der Insel Hydra entlang, die wegen der Teilnahme der Hydrioten an den griechischen Befreiungskriegen berühmt ist. Damals hatte sie 40.000 Einwohner, im Altertum war sie fast menschenleer. An der Insel Spezia vorbei, bogen wir in den Golf von Nauplia ein. Die Argolischen Berge erniedrigten sich gegen das Ufer und treten zurück, Wolken zogen drüber hin und ein Regenschleier verhüllte die Formen, bleigrau wallte das Meer in die sich immer verengende Bucht; im Westen aber stieg das Gebirge steil und majestätisch in die Höhe, gekrönt von den schneebedeckten Gipfeln des Parion, die von grellweißen und tiefschwarzen Wolken umlagert waren. Wieder gemahnte das Bild an Norwegen. Fern in der Ebene zeigte sich die Larisa und die Häuser von Argos, rechts erschien, bei einer Biegung, die Stadt Nauplia, überragt von dem stolzen, wohlbefestigten Balamidi.

Der Vormittag, der der Besichtigung des Heraions und von Argos gewidmet sein sollte, war vertan, aber an die Besichtigung von Tiryns konnte man noch denken. Karren standen bereit, die uns rasch dahin brachten. Man ist erstaunt, mitten in der Ebene eine kleine und niedrige Erhebung zu finden, auf der scheinbar einige Steine herumliegen. Das ist der herrliche, weitgebietende Herrensitz der mykenischen Zeit, schon durch Schliemanns Ausgrabungen rühmlichst bekannt. An der Nordseite des Hügels steht allerdings noch ein Teil der festgefügtten kyklopischen Mauer. Hier führt eine Rampe zum Tore, dann gelangt man in einen ansteigenden Gang, der für die Verteidigung sehr wichtig war; dann durch Propyläen in den ersten und zweiten Hof. Von der Höhe des Hügels erst sieht man die großartige Anlage, freilich nur in den Grundrissen. Die Königshalle, das Megaron, und die Zimmer sind auffallend klein und doch belehren uns die Maße und der Vergleich mit den uns bekannten Sälen in Athen, daß es ganz stattliche Räume waren. Interessant ist, daß diese Burg, wie fast alle Königssitze der mykenischen Zeit, durch Brand zugrunde gegangen ist. An den Säulenbasen sieht man noch Spuren, die uns beweisen, daß die Säulen aus Holz waren. Der Baderaum hat als Boden eine Kalksteinplatte von vier Meter Länge, drei Meter Breite und etwa 20.000 Kilogramm Gewicht! Das Bemerkenswerte sind jedoch die Gänge und Kammern, die aus großen, überfragten Kalksteinblöcken gebildet sind und ein Spitzbogengewölbe bilden. Sie stehen wie für die Ewigkeit gebaut. Es sind keine Umgänge, wie man früher glaubte, sondern wahrscheinlich Vorratsräume. Der nächste Tag war der Besichtigung der berühmten Burg von Mykenae gewidmet.

II.

Am Morgen blieb uns vor Abgang des Zuges noch Zeit, den Palamidi zu besteigen. Der Berg, der nach dem Heros von Nauplia, Palamedes, genannt ist, trägt eine starke Befestigung, die noch aus der Venetianerzeit stammt und nun nur der Aufenthalt der schwersten, zum Tode verurteilten Verbrecher ist. Zur Hinrichtung kommt von der mitten im Hafen liegenden Insel der Scharfrichter herüber. Auf 875 Stufen steigt man „zur steilen Höhe“, von der aus man einen herrlichen Rundblick zu den Bergen des Peloponnes und Argos, über den Golf und die ganze argolische Ebene genießt. Da liegt das ausgedehnte Nauplion, bis 1834 Hauptstadt von Griechenland, dort der Hügel von Tiryns, dort Argos und in der Ferne am Berghange muß Mykene liegen. Rechts führt die Straße quer durch Argolis nach Epidaurus, geradeaus durch die Einsenkung die Bahn über Nemea nach Korinth, und links gegen den Parthenion winden sich Bahn und Straße hinauf in das Hochland von Arkadien. Dort bei Myli haben die unverstöpfbaren Quellen den Anlaß zur Sage von der Hydra gegeben, die fruchtbare, aber stets trockene Ebene von Argos ist der Schauplatz der Danaïdensage.

An Argos vorbei bringt uns die Bahn an die Station Mykenae, von wo wir noch etwa drei Viertelstunden zu den Ruinen haben. Auf dem Wege treffen wir Spuren der gepflasterten Straße, die vom Heraion herüberführte und die Löcher im Abhange führen zu den zahllosen Kuppelgräbern, deren man schon eine große Menge freigelegt hat. Am größten, schönsten und am besten erhalten ist das sogenannte Schatzhaus des Atreus, das aus

der Literatur und den zahlreichen Abbildungen ja allgemein bekannt ist. Trotzdem man also mit den Vorstellungen schon vertraut ist, wird man doch überrascht durch die in den Einzelheiten hervortretende Zweckmäßigkeit der Anlage. Der Dromos, der gemauerte Zugang, ist vorzüglich erhalten und wenn auch am Portal der ganze Schmuck und die Architektonik fehlt, so vermag es eine rege Phantasie zu ergänzen. Dörpfelds wundervolle Beredsamkeit ließ hier die bemalten Säulen und Relieffstücke neu vor uns entstehen. Der Toreingang ist bedeckt von einem Stein, der nicht nur die ganze Last darüber zu tragen hat, sondern der sich auch in jenem Gürtel von Steinen befindet, der den größten Seitendruck auszuhalten hat. Während die Steine in der Umgebung schon gesprungen oder zerdrückt sind, ist dieser Türsturz noch ganz, er ist 9 Meter lang, 5 Meter tief und 1 Meter hoch; dem entspricht etwa ein Gewicht von 120.000 Kilogramm. Das mag uns gleich einen Begriff geben, mit welchen Mitteln und Arbeitskräften diese mykenische Zeit gearbeitet hat. Das durch Überfragung gebildete Gewölbe ist 15 Meter hoch und oben durch eine einzige Steinplatte geschlossen. Schon Adler sagt davon: „Der Raum wirkt wie eine Naturschöpfung nur durch Verhältnis, Fügung, Textur.“ Wir besahen während des Tages noch mehrere dieser Kuppelgräber: überall derselbe Eindruck einfacher Großartigkeit und doch eine reiche Abwechslung in der Konstruktion des Gewölbes, des Zuganges zc.

Zwischen den fahlen Bergen zur Rechten kommen aus zwei tiefeingerissenen, schluchtartigen Tälern zwei Bäche, zwischen denen ein Felsrücken vorgeschoben schien, dort gewahrten wir ein buntes

Durcheinander von Mauerresten der verschiedenen Zeiten. Ohne sachkundige Führung ist der Laie rettungslos der Verwirrung überlassen, uns aber verbunden sich die fernliegenden Teile zum schönen Ganzen. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Raum und es wäre überflüssig, noch einmal das Löwentor zu beschreiben, das schon in allen Lehrbüchern als Musterbild „kyklopischer“ Bauart erscheint. Da ist der gewaltige Steinring, wo Schliemann die reichen Goldsunde machte, die wir in Athen bewundern konnten, die Gesichtsmasken, Helmbänder, Diademe (?), Ringe und Spangen. In der Burganlage selbst ist nur noch das Megaron zu sehen, auch hier sind überall Brandspuren zu bemerken.

Bei der Abfahrt stellte es sich heraus, was bei der Anwesenheit so vieler Professoren gewiß nicht verwunderlich ist, daß ein Mantel vergessen worden war. Als er zur Stelle gebracht wurde, bemerkte man, daß nun wieder ein Gelehrter fehlte; aber auch er fand sich am nächsten Tage vor.

Der Morgen des 15. April war herrlich und wolkenlos. Als wir morgens auf Deck kamen, glaubten wir uns in einem Gebirgssee zu befinden; ringsum hochragende Berge, deren Schneemassen in der Sonne glänzten, dazwischen der ruhige Spiegel des Meeresarms. Man konnte an den Nachesee erinnert werden, denn die Formen und der Duft der Kalkberge im Westen gemahnten an Bilder aus dem Karwendel. — Auf dem Landungsplatze erwarteten uns schon zahlreiche Wagen, die uns in das Heiligtum nach Epidaurus bringen sollten. Dabei mußte der größte Teil von Argolis durchquert werden, was uns die Möglichkeit gewährte, die peloponnesische Landschaft zu sehen. Der An-

sang war abwechslungsreich genug: Die Arbeiter auf dem Felde, die Frauen am Waschtrog, die dichten Büschel von Aloe, die grünen, großen Eidechsen am Wege; alles war neu und interessant. Je mehr sich die Straße zwischen den Bergen emporwand, um so spärlicher wurde die Vegetation; sie machte einem dicken filzigen Gewirr stacheliger Kräuter Platz (Macchie), das nur dort, wo Wasser aus dem Boden kam, schilfigem Sumpfgewächs wich. Die Berge verkarstet und öde, nur in den Rissen und Schrunsen setzte sich Vegetation an und jener Berg sah wie mit einem Spinnennetz grüner Fäden bedeckt, daher auch sein Name im Altertum: Arachnäs. Zurück aber eröffnete sich bei jeder Biegung des Weges ein herrlicher Blick auf die Züge der Peloponnesberge. Im Saus ging es die steile Straße hinauf, unser „Wagenlenker“ war ein wilder Bursche, der unbarmherzig auf die Pferde einhieb und keine größere Freude hatte, als wenn er am Rande des jähren Abhanges einen anderen Wagen zur Seite drängen und ihm vorfahren konnte. Als wir die letzte Strecke von Epidaurus nahmen, war der Himmel von Wolken umzogen, rechts von der Straße lag, in den Boden eingesenkt, das Stadium, links breitete sich ein weites Trümmerfeld aus, in dem man sich noch nicht zurecht finden konnte. Vor dem berühmten Theater empfing uns der Leiter der Ausgrabungen, Prof. Cavvadias aus Athen, und stellte uns die Detailpläne dar.

Das Theater, das besterhaltene griechische, wirkt durch seine einfache Großartigkeit, 34 Treppen führen durch die Sitzreihen, deren Steinverkleidung noch durchaus erhalten ist; es faßte 20.000 Personen. Das Interessanteste aber ist, daß hier der Platz für den Chor, die Orchestra, nicht

halbkreisförmig, sondern kreisrund ist. Das veranlaßte Dörpfeld, uns hier, wie an noch drei Theatern später, seine Anschauung über das griechische Theaterwesen zu entwickeln, die er in einem Buche niedergelegt hatte. Die kreisrunde Orchestra ist nach Dörpfeld dem griechischen Theater eigen. An Stelle des erhöhten Bühnenraumes, der Skene, befand sich auch ein Proskenion, ein Dekorationsgebäude, mit den Zugängen, den Paraskenien und Parhodoi. Der Schauspieler stand nicht erhöht, sondern unten beim Chor. So hatten wir es schon bei der Antigoneaufführung in Athen gesehen. Da sich aber dagegen auch bei den Mitgliedern des Kongresses eine heftige Opposition erhob, so entwickelte sich eine lebhafteste Debatte, die manches schöne Ergebnis brachte. Wahrhaft bewundernswert ist die Akustik, denn man kann sich „von den höchsten Stufen“ mit Leuten in der Orchestra verständigen, ohne die Stimme stark anzustrengen.

Ein Gewitter mit sehr heftigem Platzregen trieb uns bald auseinander. Der Nachmittag war der Besichtigung des Heiligtums, des Asklepieions gewidmet. Mit Staunen sieht man die großen Anlagen in diesem antiken Wallfahrts- und Kurort. In der Nähe des Heiligtums des Asklepios, des Heilgottes, liegen die Wandelhallen und die offenen Säulengänge, in denen die Kranken schliefen, um im Traume die Mittel ihrer Heilung zu erfahren. Da ist die Palästra mit dem Bade, dort das Hotel mit über 100 Fremdenzimmern. Strittig ist die Bedeutung des Tholos, den der jüngere Polyklet erbaut hat. Es ist ein dreifacher Ring von Quadermauern, in die von verschiedenen Seiten Eingänge führen; nur der Unterbau ist erhalten. Die einen Forscher halten es für ein Labyrinth, die anderen

für einen Mysterientempel, die dritten für den Auf-
enthaltort der Asklepioschlangen.

III.

Abends lichteten unsere Schiffe die Anker und, als wir am anderen Morgen auf Deck kamen, war unser Schiff gerade daran, in den Korinthischen Kanal einzufahren. Langsam bewegte sich das Schiff durch die nur 22 Meter breite Wasserstraße, rechts und links starren die fast senkrechten Mauern aus Lehm, Sandstein und geschichteten Mergeln. Störungen, Spalten und Berwerfungen zeigen, daß die Erdbeben, die im ganzen Bereiche des saronischen und korinthischen Golfes häufig sind, das Werk der Gebirgsbildung noch nicht vollendet haben. Hoch über dem Schiffe, an die 70 Meter, führt die Eisenbahn über den Kanal.

K o r i n t h macht von der Seeseite durchaus nicht den verfallenen Eindruck, wie von der Bahn aus und als wir auf leichten Karren durch die festlich geschmückte Stadt fuhren, staunten wir über die Breite und Sauberkeit der Straßen. Langsam wand sich die Wagenkarawane am Abhang empor nach Altkorinth; hier stehen nur noch sieben Säulen vom alten Athenetempel, aber die moderne Ausgrabung hat eine große, in der Anlage sehr verwickelte Agora aufgedeckt. Das Wasser der Peirenequelle, das in Röhren zugeleitet wurde, ergoß sich aus einem schönen Brunnenhause in ein offenes, mit Marmor ausgekleidetes Becken. Noch heute macht der Bau in seinen kümmerlichen Resten einen großartigen Eindruck.

Der Aufstieg nach A k r o k o r i n t h , das sich bis 575 Meter erhebt, war in der Mittagssonne heiß und ermüdend, doch lohnte der herrliche Aus-

blick. Hier mußte allerdings eine Befestigung stehen, wenn man die ganze Ebene, das Meer und den Zugang von der Geraneia her beherrschen will. Der Isthmus von Korinth ist das beste Schulbeispiel für eine Landenge, links blickt man über den korinthischen Golf weit hinweg bis Argion und bis zu den beschneiten Bergen Mittelgriechenlands, rechts verliert sich der Blick über Salamis und Agina in blaue Fernen, geradeaus aber sperrt der Makri Plagi die Landenge; rückwärtsschauend gewahren wir die mächtigen Gipfel des Peloponnes, den Chelmos und die Kyllene. Hier hat denn auch immer eine Befestigung gelegen, nicht nur im Altertum, sondern auch in der Zeit der Römer, Gothen, Byzantiner, Franken und Türken.

Schon beim Einschiffen fielen uns die hochgehenden Wellen unangenehm auf und in der Nacht verstärkte sich noch der Seegang. Als wir am anderen Morgen aus der Bucht von Patras und aus dem Schutze der Insel Zante in das freie Meer kamen, da entsank manchem der Lebensmut. Manch bleiche und schlotternde Gestalt wurde sichtbar und verschwand wieder. Als wir, nicht in der besten, Verfassung, in Katakolo landeten, wurde uns gesagt, daß in der Nacht ein sehr heftiger Sturm gewütet habe. Nun war noch die Bahnfahrt nach Olympia zu erdulden. Schon nach kurzer Zeit, in Pyrgos, mußten wir auf die Hauptlinie umsteigen. Der Bahnhof war reich geschmückt, kleine Mädchen brachten uns Blumensträuße, und unter dem Jubel des Volkes zogen wir mit Musikbegleitung zum anderen Bahnhof. Nachdem wir uns in Olympia etwas gestärkt hatten, ging es an die Ausgrabungen. Auch hier nichts als Trümmer! Aber dank der sorgfältigen Forschung und der genauen

Aufzeichnungen des Pausanias können wir an der Hand dieses antiken Bädeters den ganzen heiligen Tempelbezirk durchwandern. Nicht der Apheios ist es, wie man gemeint hat, der die Bauten mit seinem Schutte und Schlamm übergossen hat, sondern der kleine Bach Kladeos; der Apheios hat vielmehr Teile des alten Tempelbezirkes unterwaschen und weggeschwemmt. Auffallend ist, wie an so vielen anderen Stellen Griechenlands, daß die großen Tempel aus Konglomerat aufgebaut sind: hier ist es ein Muschelfonglomerat.

Der große Zeustempel, in dessen Umgebung die zahlreichen Weihegeschenke standen, ist noch gut erkennbar und soll nach Berichten aus allererster Zeit wieder aufgebaut werden. Ausgezeichnet ist das Hereion erhalten, wo man den Hermes des Praxiteles gefunden hat. Hier entwickelte Dörpfeld schlagend, geistvoll und klar, daß die Mauern des alten Tempels offenbar aus Lehm bestanden haben, und wie sich aus dem Holz- und Lehmbau die dorische und jonische Säulenordnung erklären läßt. Die große Anzahl von Schachhäusern, die Echohalle und das Haus des Nero, das Leonidäum und der Zug der heiligen Straße vervollständigten das Bild.

Den größten Schatz in Olympia beherbergt aber das kleine Museum. Hier sind nicht nur die Giebelgruppen des Zeustempels und die leider arg zerstörten Metopen zu sehen, sondern auch das, was von der Nike des Paionios noch übrig ist. Der Hinterkopf, der Rumpf und Teile der Arme sind nur noch mehr erhalten und doch erweckt die Behandlung des schwebenden Körpers, der freie Flug des Gewandes noch unsere Bewunderung. Über allen Ausdruck erhaben ist der Hermes des Praxiteles. Die herrliche Durchbildung des vollendeten Körpers und die liebliche Anmut des

Jünglingskopfes wetteifern mit der Darstellung des Bacchuskindes, das, auf dem einen Arme der Statue sitzend, aufjauchzend und gierig nach der schönen Traube langt, die ihm Hermes mit der erhobenen Rechten zeigt. Leider fehlt gerade dieser Arm. Stumme Ergriffenheit fesselte uns lange an dieses Denkmal vergangener Jahrtausende, einer Zeit voll Schönheit und Kunstsinne.

Wieder stürmische See bei Nacht, aber ein Erwachen bei strahlendem Himmel und tiefblau, ruhig glänzendem Meere. Wir sind zwischen dem Festlande und der Insel Ithaka. Wir fahren zwischen den Inseln Meganisi und Kalamos hindurch. Weithin dehnt sich zur Linken *Leukas* aus; es ist das Ziel unserer Reise für heute. Immer mehr nähern sich Insel und Festland, bis ein Hafen, dessen Moli unter dem Meere noch wahrgenommen werden können, die Einfahrt der großen Schiffe sperrt. Wir begeben uns an die Küste von Epirus und überblicken die Lage. Weiter draußen ein moderner Molo, dann die Stadt Leukas (*Santa Maura*) und dann eine Nehrung, die scheinbar von der Insel zum Festlande herüberreicht. Gerade die Ansicht, daß Leukas mit dem Festlande zusammenhänge und somit keine Insel sei, hatte zur Folge, daß die Homerforschung so lange an diesem Eilande achtlos vorübergegangen ist. Dörpfeld, dem getreuen Mitarbeiter und Nachfolger Schliemanns, war es vorbehalten, in dieser Insel die Heimat des Odysseus, das alte *Ithaka*, zu finden. Zwar hat diese Ansicht viele Gegner gefunden, unter denen die besten Namen stehen, ich halte den Beweis aber für vollkommen erbracht, uns es war deutlich zu bemerken, wie so manches Gemüt während der vortrefflichen Aus-

führungen dieses Tages langsam auf Dörpfelds Seite hinüberging. Ich kann mich bei den Einzelheiten der Frage nicht aufhalten und verweise nur auf die Schriften von Dr. P. Goetzler: *Leukas — Ithaka* (Stuttgart 1904) u. d. *Dörpfeld: Leukas* (Athen 1905). Alle Schilderungen, Andeutungen und Beinamen passen hier. Zwar mögen sie auch noch für so viele andere griechische Inseln Geltung haben, aber gerade die maßgebenden Punkte finden im heutigen Ithaka ihre Bestätigung nicht. Das lehrte uns dieser Tag. In der Ebene von Midri landeten wir, wurden vom Ortsvorstande mit einer zündenden Rede empfangen und bewirtet, dazu spielte die Regimentsmusik — den Einzugsmarsch aus Tannhäuser. Die Erklärungen und Ausgrabungen vermochten uns allerdings nicht zu überzeugen, auch nicht die Fahrt an der Ruda- und Sybotabai, wo Dörpfeld die Wohnung des Eumaios ansieht. Als wir aber die Insel Arkudi (Asteris) sahen mit dem bei Homer genannten Doppelhafen, da schwanden die Bedenken, um so mehr, als alle Angaben, wenn man sie auf Dakalio bei Ithaka anwendet, einfach lächerlich erscheinen. Eine Rundfahrt um Ithaka brachte Schritt für Schritt die Bestätigung.

Entzückend war der Sonnenuntergang. Groß, blutigrot ging der Feuerball in den wogenden Nebeln unter, weithin die Wellenoberfläche des Meeres mit seinem Blute färbend; aber im Osten erschien sein Widerspiel, groß, rot, aber milde strahlend: der Mond. Im tiefen fjordartigen Hafen von Bathy genossen wir den Anblick der mond-
beglänzten Stadt, die unsere Anwesenheit mit Böllerschüssen und Raketen feierte.

IV.

Wolkenlos war der Himmel, hell leuchteten Geroleka und Giona mit ihren Schneehauptern herüber und an der Küste lag in der Morgensonne der Hafentort Itea vor uns. Mehr oder weniger muntere Geleite standen bereit, die uns auf ihrem geduldigen Rücken nach Delphi bringen sollten. Nicht lange ging es auf der breiten, staubigen Straße nach Amphissa, bald beugte der Weg ab; es war so angenehm, in der herrlichen Morgenfrühe durch den schattigen Stwald zu traben; lustig erklangen an den Reittieren die Glöcklein, schwachend liefen die Treiber nebenher. Bald ging der Weg steil und steinig hinauf gegen Chryssa, eine Terrasse des Berges folgte der anderen und immer umfassender wurde der Blick auf den dichten Stwald zu unseren Füßen, auf das Meer und die Berge des Peloponnes. Der anfangs sichtbare Parnax mit seinem mächtigen, scheinbar vergletscherten Haupte wurde verdeckt durch die kahlen, steil abfallenden Wände der Vorberge, denen wir immer näher kamen. Auch von der anderen Seite rückten die Berge heran und dazwischen, tief unten blickte man gelegentlich in das schluchtartig eingegriffene Tal; die Gegend wurde immer romantischer.

Aber auf den Wiesen, durch die die Reittiere hinanflimmen mußten, leuchtete das brennende Rot des Mohns, heller, aufdringlicher als bei uns. Man sah keinen Stengel, nur die lebhaften Farbflecke schienen auf den grünen Teppich gestreut. Mitten drinnen ein weißes Kirchlein, umschattet von hohen, ernsten Zypressen; durch das Gittertor in der Mauer sah man halb umgestürzte Grabsteine aus dem hohen Grase ragen, Bündel weißer

Schwertlilien wankten daneben im Morgenwinde. Neben den Resten der alten Stadt Delphi liegt das neue Dorf Kastri, von wo aus man eine herrliche Aussicht genießt. Man kann sich leicht den tiefen Eindruck vergegenwärtigen, den die Seele des Pilgers empfing, wenn er auf steilen Pfaden immer tiefer in die Berge vordrang. Unter dem Schutze der fast senkrecht abfallenden Phädradenfelsen, hoch am Abhang emporgebaut ein Gewimmel von Tempeln, Säulenhallen, Schatzhäusern, mitten in die Berg-Einsamkeit gestellt. Hier die großen Werke des Menschen, rundum die wild getürmte Masse der Berge, hier der Tempel, darin aus dem leisen Murmeln der Pythia geheimnisvolle Orakelsprüche gewoben wurden, dort durch die ungeheure Felswand der schauerliche Riß, aus dem die kastalische Quelle hervorsprudelte!

Die Besprechung der einzelnen Baureste kann ich um so leichter übergehen, als jüngst Luckenbach in einer leicht zugänglichen und reichhaltigen Schrift (Olympia und Delphi. München und Berlin 1904) die Ergebnisse veröffentlicht hat. Wir wanderten die heilige Straße hinan, an den zahlreichen Schatzhäusern vorüber, besahen den Tempel, wo die Orakel erteilt wurden, und das große Stadion. Das Theater zeigte uns wieder einen Schritt in der Entwicklung vom griechischen zum römischen Baue.

Das Mittagsmahl wurde unter einigen hochstämmigen Platanen in der Nähe der kastalischen Quelle eingenommen und erhielt dadurch eine erhöhte Bedeutung, daß der Kronprinz von Griechenland, der auf seiner Yacht „Sphakteria“ in Itea eingetroffen war, daran teilnahm. Infolgedessen strömte auch das Volk, sonntäglich bunt gekleidet,

von allen Seiten zusammen, und es wurde der Schnupftuchtanz aufgeführt, der, wie genauere Kenner versicherten, die Auffassung der altgriechischen Chortänze in eine neue Beleuchtung rückt. Schön ist das kleine Museum, schön war der Ritt hinab, wunderbar der in der Abendsonne glühende Schneegipfel des Parnass.

Hatte uns an diesem Tage das Bild der nächsten Gebirgsumgebung gefesselt, so entzückte uns am nächsten Tage der Fernblick von A g i n a aus. In der heißesten Mittagszeit stiegen wir zu dem berühmten Aginetentempel empor, dessen Giebelgruppen den großen Schatz in der Münchener Glyptothek bilden. Die neuesten großen Funde Furtwänglers machen indes eine ganz neue, veränderte Auffassung in der Komposition dieser Gruppe nötig. Der Tempel ist übrigens nicht, wie man gemeint hat, der Athene, sondern der Lokalgöttin Alphaia geweiht. Der Bau ist im Vergleiche mit anderen sehr gut erhalten. Prachtvoll ist die Rundsicht. Vor den Bergen des nordöstlichen Peloponnes erscheint Poros, Methana und Hydra, gegenüber das Vorgebirge Sunion mit der vorgelagerten Insel Gaidaronisi, vor uns der saronische Golf mit Salamis und Psyttaleia, jenseits der Piräus und Athen; die Akropolis, der Hymettus, Lykabettus, Pentelikon, Barnes, die Geraneia und Kithäron; zu den Füßen das wundervolle Meer, in dem wie Silberfitter die hellen Segel kleiner Fischerboote schwammen: ein Farbenzauber lag über Meer und Land in der sonnendurchglühten Mittagszeit, dem sich jeder gern gefangen gab.

Dort lag Athen: der Kreis war geschlossen, und als wir um 5 Uhr in den Piräus einfuhren, war die erste Reise beendet. Die Zeit bis 10 Uhr

benützten wir zu einem kurzen Aufenthalte in Athen, das uns gar wohlbekannt und anheimelnd vorkam.

Die zweite Reise.

I.

Nach einer unruhigen Nachtfahrt landeten wir im Hafen von Delos. Öde, baumlos liegt die Insel vor uns, an der breiten Bucht ein Haus: dort wohnt der Leiter der Ausgrabungen und der Kustode — gelegentlich, das ist die Einwohnerchaft der Insel! Alles macht einen niederdrückenden, traurigen Eindruck. Um so erstaunter ist man über den Umfang der Ausgrabungen, man hat nicht nur den berühmten Tempelbezirk, sondern die Straßen und Privathäuser der römischen Zeit freigelegt. Besonderes Interesse erforderte die Stoa Philipps V., die sonderbare Halle, deren Zweck noch nicht erklärt ist, die aber Dörfpfeld für den Stall hält, in dem die Hekatomben gehalten wurden; denn davor sind die Reste eines Altars zu sehen. Auf der gewaltigen Basis, nahe dem Apollotempel, stand das Kolossalbild des Gottes, dessen Knie und Rücken durch ihre Größe und archaische Behandlung auffallen. Interessant ist das römische Theater und die römische Agora, wo man die herrliche Fächerstatue ausgegraben hat, und der heilige See, dessen Marmorfassung unter dem Wasser noch zu sehen ist.

So macht die im Altertume so hochberühmte Insel und der Wallfahrtsort darauf, wo das Geheimnis der Menschwerdung des Sonnengottes gefeiert wurde, heute nur noch den Eindruck eines

Trümmerhaufens; kaum besser steht es mit dem gegenüberliegenden Rheneia. Aber der Ort der Wallfahrt ist nur gewandert: Delos war das alte, Tinos ist das neue Heiligtum, wo zur hochfestlichen Osterzeit zur Kirche der Panagia Evangelistria gezogen wird. Daher ist auch die Insel mit kleinen, weißen Kapellen überfüet, die an heißen Tagen den Hirten und Bauern kühle Rast gewähren und wo sie über Nacht ihre Geräte aufzubewahren pflegen. Abends fuhren wir hinüber zur Insel Mykonos, um das Museum zu besichtigen. Bei recht unruhiger See fuhren wir in den Hafen ein und sogleich strömte die Bevölkerung, die wohl selten einen Dampfer im Hafen sieht, von allen Seiten zusammen. Die kleine Stadt ist hochinteressant und macht einen ganz orientalischen Eindruck. Von der „Strandpromenade“ verlieren sich enge und schmutzige Gäßchen den Berg hinauf, massenhaft laufen aus den Häusern oder liegen auf den „Straßen“ die Schweinchen; zwischen ihnen Hühner, Katzen und halbnackte Kinder. Die niedrigen, würfelförmigen Häuser mit den flachen Dächern und den offenen Treppen an der Außenseite, die verfallenen Balkone, die bunte Bevölkerung, die Ausblicke in den krummen Straßen auf schöne Gärten und kleine, kuppelgeschmückte Kirchen und über dem Häusergewirre auf der Höhe des Bergrückens ein mächtiger Turm (— es ist eine der zahlreichen Windmühlen —): das alles gibt eine Fülle schöner Bilder und malerischer Motive. Dazu kommt noch der herrliche Abend, die freundliche Bevölkerung, die uns allenthalben mit Blumen beschenkte. Auf allgemeines Verlangen blieben wir die Nacht über im Hafen liegen und besahen uns den anderen Morgen nochmals die Stadt, die am griechischen

Balmsonntage festliches Gepräge hatte. Daß diese kleine und unbekannte Insel drei „Museen“ hat, eines für Inschriften, eines für Vasen und eines für Antiken, ist bezeichnend und wiederholt sich auch bei den anderen Inseln.

Wieder bei bewegter See fuhren wir nach Süden und ließen die wechselnden Bilder an uns vorübergleiten, als wir an den Gilanden Delos, Syra, Seriphos, Siphnos und Kimolos vorüberfuhren. Immer deutlicher wird es, daß wir uns der südlichen, vulkanischen Reihe der Änkladen nähern. Statt der hellen, grauen, in der Brandung weißen Klippen, starren dunkle, rotbraune Felsen aus dem Meere, klotzig oder kegelförmig sind die Berge. Im Nordosten von Melos starrt eine einzelne Klippen aus dem Meere, gebildet aus deutlich geschichteten, fächerförmig gestellten Basaltsäulen, die, von der Brandung zerfressen, die wunderlichsten Formen angenommen haben. Das Schiff hält, die Boote werden ausgesetzt und richten ihre Fahrt gegen das fast senkrechte Steilufer, an dem die Brandungswellen hoch aufspritzen; sollen wir hier landen? Zwischen den senkrechten Basaltsäulen reißt sich ein Spalt auf, der oben durch verstürzte Blöcke scheinbar spitzbogig überwölbt ist. Die Brandungswellen schlagen durch und tragen das Schiff mit. Wir befinden uns offenbar in einer ehemaligen Brandungsgrotte, ähnlich der blauen Grotte von Kapri, aber die Decke ist eingestürzt und eine in den bröcklichen Luff gehauene Treppe führt uns auf das Plateau. Die uralte Stadt war so nahe an das Meer gebaut, daß die Brandung schon viel Land unterwühlt hat, das eingestürzt ist. Die Mauerreste und Topfscherben einer sehr frühen, vorrömischen Zeit vermochten uns allerdings nur wenig

Neues zu bieten (Bild und Besprechung bei Dreyrup: Homer S. 83); um so bewunderungswürdiger war das Landschaftsbild. Der Boden besteht aus braunrotem oder schwarzem Basalt oder bröckligem weißen Tuff, ist aber immer rauh und rissig, bedeckt von Büscheln stacheliger Sträucher, Obsidianscherben liegen zahlreich umher. Zu den Füßen und rings an der zerissenen klippenreichen Küste donnert die Brandung und spritzt hoch auf. Tiefblau ist das Meer und scheint dickflüssig gegenüber dem zartblauen, im Zenith tiefblauen Himmel, violett sind die Schatten, die zackigen Inseln in der Ferne verschwimmen in Blau. Es ist eine Symphonie in Blau. Nur die Möven, silberweiß, schweben mit leisem Fluge über den Wellen: ihr heiserer Schreck mischt sich mit dem Vogelgezwitscher, das von den leicht begräuten Abhängen herübertönt.

Nach einer recht stürmischen Nacht kamen wir noch vor Sonnenaufgang im Krater von Thera oder Santorin an. Die Insel, die fast nur den großen Kraterand bildet, ist wegen der Bildung der zentralen Inseln, die aus dem Meere aufgetaucht sind, berühmt und namentlich dem Geographen und Geologen wertvoll. Thera, Therafia und Aspronisi sind die Teile des Kraterandes, der unter der Meeresfläche noch geschlossen ist, es brauchte sich das Land nur 25 Meter zu heben und der ganze Rand würde sichtbar. Trotzdem kann kein Schiff in diesem scheinbar so günstigen Naturhafen Anker werfen, denn der Boden des Kraters ist immer noch 300 bis 390 Meter tief. Da sind dann die mittleren Inseln bei den verschiedenen Eruptionen als Lavamassen aus der Tiefe gekommen, die „Verbrannten“, Raimeni heißen sie. Die letzten Eruptionen erfolgten 1866 und 1870, dabei bildeten sich die Georgiosinsel und Aphroessa.

Schwarz und drohend sahen diese Felsklöße zu uns herüber, vor uns erhob sich, scheinbar senkrecht, über 200 Meter hoch, der Steilabsturz des Kraters, gebildet aus pechschwarzen und roten Lagen von Lava und Bimsstein. Steil in Windungen führen die Pfade empor zu dem weißen Häuſergewimmel der Orte, die wie Nester am äußersten Rande hoch oben kleben. Dann fuhren wir aus dem Krater und an der Nord- und Ostseite der Insel hin, die nach außen einen sanften Abhang zeigt. Selbständig ragt hier der Kalkfelsen des Messorio (369 Meter) und des Hagios Elias (568 Meter) empor. Hier wurde gelandet und durch den lockeren Bimssteinsand ging es heiß und mühsam aufwärts. Bei dem Kirchlein Euangelizmos begannen die Ausgrabungen. Professor Friedrich Freiherr Hiller von Gärtringen, der durch Jahre hier auf eigene Kosten unter großen Schwierigkeiten gearbeitet, einen Stab von Architekten und Archäologen beschäftigt und die Ergebnisse muster- gültig publiziert hat, gab selbst die Erklärungen. Eine ganze Stadt wurde hier gefunden, mit dem interessanten Gymnasion und der Agora, den Reliefbildern und der Weiheinschrift des Artemidoros, mit den vielbesprochenen Felsinschriften. Der Vormittag verging uns rasch in den Ruinen und erst in der heißen Mittagszeit stiegen wir hinauf zum Kloster Hagios Elias, das die höchste Erhebung der Insel krönt. Vom Dache des Klosters hat man eine unbeschreibliche Aussicht, das ganze Vulkan- gebiet von Santorin liegt wie eine Reliefkarte vor den erstaunten Augen.

Bei den Mönchen des Hagios Elias aßen wir das „Osterlamm“ und bekamen dazu 12 Jahre alten Santorinwein. — Herrlich schön war die

Wanderung auf der Höhe des Kraterrandes durch die Ortschaften in die Hauptstadt Phira. Wenn auch die Wanderung auf schattenlosen, staubigen Bimssteinwegen heiß und ermüdend war, so entschädigte doch reichlich der Blick zur Linken in die schwindelnde Tiefe des Kraters zu den Kaimeninseln und nach Therassia, zur Rechten auf den sanfter geneigten und begrünten Abhang. Als wir durch das Städtchen Pyrhos kamen, empfing uns Glockengeläute von allen Thürmen, die Frauen und Mädchen, die hier außerordentlich schön sind, bewarfen uns mit Blumen und Rosenblättern, besprengten uns mit Rosenwasser und der Pope überreichte uns jedem ein Sträußchen, an dem seine Visitenkarte mit einem Segensspruche befestigt war. Auch in Phira wurden wir mit Blumen und Musik empfangen, zuerst ins Museum und dann zum Konsulat geführt, wo eine Bewirtung stattfand. Wir zogen aber durch die Stadt kreuz und quer, immer mehr entzückt von dem stets wechselnden, immer malerischeren und romantischeren Bildern, in denen das blaue Meer, die schwarzen und roten Felsen und das weiße Häusergewirr sich durchschlangen. Landschaftlich gehört dieser Tag zu den schönsten Erinnerungen dieser Reise.

II.

Nach einer stürmischen Nacht landeten wir im Hafen von R a n d i a auf Kreta. Das Motto für den Aufenthalt auf dieser merkwürdigen Insel heißt: Bakschisch! Das erste, was uns vor Augen trat, war die mächtige Hafensbefestigung mit dem Steinbilde des venetianischen Löwen. Es ist bewunderungswürdig, wie planmäßig und gediegen

dieses Handelsvolk seine Befestigungen angelegt hat, um sich den Weg in die Levante zu sichern; von Dalmatien, von Zara, Spalato, Ragusa, angefangen fesseln sie unsere Aufmerksamkeit über Korfu, Korinth, Nauplia, Euböa, den Bosporus bis Kreta, ja sie sind die einzigen Bauten, die neben den Resten der Griechenzeit in der Landschaft noch mitsprechen.

Im Hafen schon entwickelte sich ein lebhaftes, buntes Treiben, widrige Negergesichter gab es in Menge, daneben Türken, Griechen, Armenier, Araber usw. Wir kamen an einer türkischen, kretischen, österreichischen, französischen Post vorbei, am Bazar stand eine Gruppe von fünf englischen Soldaten, die wir auch später wiederholt begegneten, im Hafen lag natürlich ein englisches Kriegsschiff: alles interessante Zeichen der sonderbaren Zustände. Unser erster Weg galt dem Museum, wo die ganzen Schätze der Ausgrabungen aufgehäuft sind. Seitdem man erkannt hat, daß Kreta der Mittelpunkt der vormykenischen und mykenischen Kultur war, hat man die größte Aufmerksamkeit hierher gerichtet und haben die an sich schon wertvollen Funde von Kuosos, Phästos, Hagia Triada, Gortyn, Gurnia und Palaeokastro eine erhöhte Bedeutung erhalten. Im Museum finden wir interessante Vasen und Tonfiguren, Schildbeschläge und Schmuckstücke, Steinkrüge und getriebene Schalen, Elfenbeinschnitzereien und Badewannen aus Stein und besonders die wertvollen Freskomalereien: die riesigen Stierbilder, die Genrebildchen, Porträtgemälde, den Vasenträger, die Amazone zc. Je mehr man zusieht und je weiter man den Dingen nachgeht, um so stärker treten assyrisch-babylonische und ägyptische Vorbilder hervor,

Aus dem alten und ältesten Altertum wurden wir mit einemmale in die lebendste Gegenwart versetzt, als wir, zum Mittagmahle beim Bürgermeister geladen, mit Erstaunen hörten, wie die leidenschaftlichsten Reden gehalten wurden und wie statt auf den Beherrscher der Insel auf Hellas und auf die Vereinigung mit Griechenland ein Hoch nach dem anderen ausgebracht wurde. So ist eben jetzt die Lage: die maßgebenden Kreise und eine kleine Anzahl von Schreibern machen die Bewegung, die aber doch nicht eigentlich volkstümlich ist und sich im Lande nur wenig fühlbar macht. Ein Einheimischer sagte zu uns: „Wenn wir wissen wollen, wie die Unruhen in Kreta sind, so müssen wir die Athener Zeitungen lesen!“ Auch will ich gleich erwähnen, daß ein Mitglied des Kongresses von Kandia nach Rhäftos, also mitten durch die Insel, gewandert ist, ohne jemals belästigt zu werden und ohne von Unruhen etwas zu bemerken. Kommen von der Insel beunruhigende Gerüchte, dann unternimmt das englische Kriegsschiff, das immer im Hafen liegt, einige Schießübungen, daß es recht knallt, und es ist wieder eine Zeitlang Ruhe.

In der That ist es auch sehr unklug von den Kretern, diese Bewegung anzustreben. Dem Lande geht es sehr gut: die militärische Bewachung und den Schutz haben die europäischen Mächte übernommen, Steuern sind gering, Monopole fast gar nicht vorhanden, so daß das Leben angenehm und billig ist. Finanziell steht auch der Staat gut da, statt Papier kursiert überall Silber und für zwei kretische Silberdrachmen bekommt man leicht drei griechische Papierdrachmen. Das alles würde sich mit dem Anschlusse an Griechenland bedauerlich ändern: das Geld würde nach Athen wandern,

Steuern und Soldatenaushreibungen das erste Zeichen der „Befreiung“ sein.

Ein kurzer Ritt brachte uns am Nachmittage nach Knosos, der berühmten Stätte, wo uns durch die Ausgrabungen von Evans ein so überraschender Aufschluß über ein bis dahin nicht beachtetes Gebiet und über eine hochwichtige, vor-mykenische Kulturepoche eröffnet worden ist. Nach ihm haben die Engländer und Italiener Krete näher untersucht und eine ganze Reihe von Königsburgen und Städten zutage gefördert, die uns beweisen, daß die Insel einst ein dichtbewohnter Sammelplatz, ein Mittelpunkt eines weit verbreiteten Kulturkreises war. Ganz unabhängig und von einer ganz anderen Seite ist man zu dem Ergebnis gekommen, daß die altgriechischen Sagen, wenn man ihnen auf den Grund geht, noch eine Fülle historischen Materials zu liefern vermögen. Man hält die weitläufige Königsburg in Knosos für den Sitz des Minos und, da man vielfach an den Wänden die Labrys, die Doppelaxt, eingegritzt gefunden hat, dies für das „Haus der Labrys, das Labyrinth“. Evans hat sofort nach den erhaltenen Bauresten, Vasen und Figuren drei Abteilungen mit je drei Unterabteilungen unterschieden (Early Minoan I—III; Middle Minoan I—III, und Late Minoan I—III). Ob man damit nicht zu weit gegangen ist, ist wohl fraglich, denn die Labrys hat sich vielfach auch anderwärts gefunden und gilt heute überhaupt als kretisches Kulturzeichen.

Der Königspalast liegt nicht, wie man nach den mykenischen Funden erwarten sollte, auf einem isolierten Berghügel im Angesicht des Meeres, sondern auf einer Terrasse tiefer im Lande. In der Bauzeit kann man wie in Phästos verschiedene

Epochen unterscheiden und hier wie dort umlagert den zentralen und äußeren Hof ein Gewirr von Zimmern, Gängen, Kellern zc. Das unterscheidet diese Bauart von der in Tiryns, Mykenae, Argos, wo wir Einzelhäuser haben (Vorhalle, Megaron und Thalamos). Man hat mit großer Sorgfalt die antiken Baureste gesucht und möchte sie gerne erhalten. Man tut dies, indem man die alten Mauern mit Mörtel untermauert, an Stelle der alten Säulen und Pfeiler solche aus Beton hinsetzt. Wenn es auch dadurch gelungen ist, die schöne Treppe mit der dreifachen Säulenreihe wieder aufzubauen, den Thronsaal mit seinen farbigen Holzsäulen und der Holzdecke wieder aufzurichten, so erregte es doch bei manchen Mitgliedern des Kongresses Unwillen, daß dadurch der Charakter des alten Baues gestört wurde und daß nun das Alte von dem Neuen kaum mehr zu unterscheiden ist. Besonders Interesse erweckten die Schatzbehälter unter den Steinfliesen, die Lagerräume mit den ungeheueren Weinamphoren, der Baderaum und das moderne Klosett.

Ich habe mich bei dieser Fundstätte so lange aufgehalten, weil das, was hier gesagt wurde, zum Teile auch für die anderen Ausgrabungsstätten Kretas gilt. Ich verweise über diese ganzen Zustände der mykenischen Zeit auf die reich ausgestattete, zusammenfassende Darstellung von E. Dresser. (Homer. Die Anfänge der hellenischen Kultur. Weltgeschichte in Charakterbildern. I. Abt. München 1903.) — Als wir wieder durch die Stadt kamen, wieder das buntpfarbige orientalische Gewimmel, das Feilschen und Lärmen des „modernen“ Kreta; welcher Gegensatz. Zum Schiffe, wo wir uns nach dem Abendessen auf Deck lagerten,

drang nur gedämpft das Brausen des Lebens herüber,

„In der fernen Stadt glüht Laternenschein
Und die Wogen branden ums Riff.“

Auf dem Rücken liegend, sahen wir hinauf zum schwarzen Nachthimmel, an dem die Sterne flimmerten, wie Tausende von Tränen über die verfunkenne Kultur.

„Und wie ihr auch forscht mit des Spatens Kraft
Und wie ihr auch forscht mit der Wissenschaft:
Die alten Griechen kommen nicht wieder!“

Am nächsten Morgen — ich brauche wohl nicht mehr zu sagen, daß die Nacht stürmisch war — blieben wir vor der Bucht von Mirabello liegen. Hier, an der schmalsten Stelle der Insel war wohl eine Ansiedlung zu vermuten; Miß E. Boyd hat sich in dieser weltverlassenen und unbekanntem Gegend niedergelassen und nach einer mühsamen und entbehrungsreichen Ausgrabungstätigkeit eine ganze Stadtanlage gefunden. Ein breites Tal zieht sich hier zwischen den Bergen hin, die viel Ähnlichkeit mit den Kalkalpenvorbergen haben; der Lokalname ist *G u r n i a*. Der Himmel war grau und regenverheißend, als wir uns durch die hochgehenden Wellen durcharbeiteten und versuchten, an der klippigen, brandungsreichen Küste zu landen. Am Ufer stand eine unscheinbare Gestalt, Miß Boyd, die, um uns zu führen, in der Nacht gekommen war. Die Barken waren von ihrem Schiff abgegangen, eine war verunglückt, eine zweite umgekehrt, sie war mit der dritten im Morgengrauen angekommen. Schon tropfte der Regen, als wir uns über Blöcke und durch Mastixgesträuch talaufwärts wandten. Auf einer Terrasse sahen wir

die Halben der Ausgrabungen. Dörpfeld hatte in einem Vortrage in Athen besonderes Gewicht darauf gelegt, daß man, gegenüber unserer bisherigen Kenntniss von Tempeln und Burganlagen, nun auch Stadtanlagen in größerer Zahl kennt. Natürlich ist das eine sehr undankbare Aufgabe, da wenig Hoffnung ist, in den zerstörten und verbrannten Privathäusern dieser alten Zeit wertvolle Funde zu machen. Daß gerade eine Dame sich dieser schweren Aufgabe unterzogen hat, ist doppelt verdienstlich und gibt das beste Zeugnis für ihren gediegenen wissenschaftlichen Sinn, der auch in den Veröffentlichungen und bei ihren Erklärungen zum Ausdrucke kommt.

Vor der Stadt wurden neolithische Gräber, in den Felsen gehauen, gefunden, die Häuser haben Steinmauern, aber auch Ziegelmauerwerk kommt merkwürdigerweise vor. Manche Häuser haben auch Keller; Ölpresen und steinerne Wörser wurden gefunden. In der Mitte lag der Palast, sorgsam aus großen Steinen aufgeführt. Gefäßscherben lagen zu Tausenden herum; Brandspuren sind zahlreich. Ein heftiger Regen trieb uns leider bald zum Schiff, das nun die Fahrt an der Nord- und dann Ostküste von Kreta fortsetzte.

III.

Hier sollten uns die Ausgrabungen der Engländer in Palaeokastro das Bild vervollständigen. Immer noch wehte ein heftiger Nordwestwind, der sehr unangenehm fühlbar wurde; die Landung war schwierig, denn zwischen Steilufeln waren nur schmale Sandstreifen zu sehen. Die kleine Barke war mit 14 Personen angefüllt

und die zwei Ruderer vermochten gegen den Abtrieb der Wellen nicht aufzukommen. So kam es, daß uns eine Welle auf einen Fels warf, die nächste Welle brachte das Schiff beinahe zum Kentern. Dörpfeld und noch zehn andere sprangen ins Wasser und suchten die Klippen oder das Ufer zu erreichen. Da dadurch die Barke erleichtert wurde, hob sie sich und schwamm davon. Drei Leute, darunter auch ich, blieben im Schiff und trieben fast eine halbe Stunde zwischen den Klippen herum. Endlich wurde es doch an den Sandstrand geworfen, Schiffsleute trugen uns durch die Brandung ans Land. Den meisten war die Lust zu weiteren Unternehmungen vergangen. Wir, die wir nur zur Hälfte naß geworden waren, wandelten in den Straßen der nur zum Teile ausgegrabenen Stadt umher und dann durch die Artischockfelder zum Strand, wo wir uns an der Sonne trockneten. Wir waren nur mehr die drei Leidensgefährten: Baron von Megden aus Riga, als Vertreter des europäischen und asiatischen Rußland, Professor L. D'Onge aus Ann Arbor, als Vertreter von Amerika, und ich als Vertreter von Mitteleuropa.

Während der Nacht fuhren unsere Schiffe an der Südküste von Kreta entlang und landeten in der Bucht von Messara. Vor uns erhob sich über die Vorberge das schneebedeckte Idagebirge (Psitoritis) bis zu 2400 Meter. Am Ufer waren tiefe, viereckige Löcher zu sehen, die man für alte Gräber hält. Reittiere brachten uns durch das weit hinein sandige Tal und auf die Höhe, dann ging es, fortwährend mit dem Ausblick auf den hochragenden Ida, auf den Rücken hin durch freundliche Örter und blühende Ölhaine der großen Längstalebene von Messara zu. Zur Rechten dehnte sich das

Rüstengebirge aus, ferne in den Morgennebel entschwand die Talsohle, noch ferner leuchteten die weißen Gipfel des Diktegebirges herüber.

Auf den Ausläufern eines Hügelrückens, der sich zwischen zwei Flußläufen hinzieht, liegen die Reste der alten Stadt *Ῥήσος*; hier haben die Italiener unter der Führung von Frederico Halbherr die schönsten Ergebnisse ihrer Ausgrabung gefunden. Die Ruinen sind ein Muster von Reinlichkeit und Nettigkeit, alles sieht so sorgsam gepflegt aus. Zuerst wurden wir freundlich bewirtet und zum Schlusse gab es auch seit langer Zeit wieder Ansichtskarten, die reizenden Abjaz fanden. Die Königsburg hat in ihrer Anlage eine auffallende Ähnlichkeit mit der von Knosos (siehe Dreyrup Seite 69 ff.): dieselben Höfe, Brunnsäle, Keller. Interessant ist der Damensalon mit niedrigen Sitzbänken und der Baderaum. Die Anlage beherrscht die Zugänge des Tals sowie die Burgen in Knosos, Gurnia u. a. Herrlich ist der Ausblick auf alle drei Gebirgsmassen der Insel: das Dikte- und Idagebirge und die Leuka Dre im Westen, auch ein Fleckchen Meer ist sichtbar.

Der Zugang von Osten her wird bewacht durch die Stadt Gorthn, der Aufstieg durch das zweite Tal von der antiken Anlage bei *Ἁγία Τριάδα*. Durch Felder, über Steine und durch Hecken trugen uns die wackeren Tiere auf die Höhe und jenseits wand sich die farbenprächtige Karawane durch ein steiles Tal zur Ebene hinab, in deren Hintergrund das Meer glänzte. Beim Kirchlein *Ἁγία Τριάδα* harrete unser ein Haufen von Einwohnern und die ganze Schuljugend; ihr Lehrer hielt eine zündende Ansprache, deren Gipfelpunkt die Vereinigung mit Hellas war. Die Begeisterung war so

groß, die Rede so heftig, daß man meinte, aus den nächsten Büschen müßte eine Anzahl Bewaffneter hervorstürzen und den Aufruhr beginnen. Aber alles blieb ruhig.

Mit Sorgfalt und Fleiß hat man hier die Reste eines umfangreichen Asklepions ausgegraben. Über einer älteren Anlage waren in späterer Zeit Um- und Neubauten entstanden. Keller mit gewaltigen Amphoren, Zimmer mit Mablasterverkleidungen und Kandelabern, ein Küchenraum mit dem steinernen Kochherde wurden gefunden. Der Heimritt über die Berge war herrlich. Von den Steinumfassungen der Gärten winkten Artischocken und Aloe herab, die Bäume spendeten kühlenden Schatten und an den Brunnen und vor den Häusern drängten sich buntfärbige Frauen und Männer und freundliche Kinder.

Langsam verließ der Dampfer die Bucht, herrlich ging im Westen die Sonne hinab, die zackigen Umrisse der „weißen Berge“, jetzt zart violett gefärbt, ragten gegen den Himmel, der unten rotviolett, dann dunkelgelb, lichtgelb, blaßgrün und endlich blau sich gegen den Zenit erhob. Zwischen den niedrigen aber steilen Küstenbergen eröffneten sich Ausblicke auf den Ida und seine beschneiten Nachbarn im Apennin: so nahmen wir Abschied von Kreta. Groß war der Eindruck dieser begünstigten südlichen Landschaft, die wir besuchten, bleibend der Eindruck dessen, was hier in so wenigen Jahren an wichtigsten Ergebnissen zutage gefördert wurde. „So bildet die Aufdeckung der mykenischen Kultur auf Kreta, die von Einsichtigen schon früher geahnt und gefordert worden war (Reisch: die mykenische Frage, 1894), gewissermaßen den Schlüsselstein in unserer Erkenntnis jener

ältesten Zivilisation, die auf griechischem Boden entstanden und von griechischem Geiste durchtränkt ist." (Drexler.)

IV.

Aleinasien.

Da wir in der Nacht und am nächsten Vormittage durch Gegenwind stark aufgehalten wurden und da wir uns nach einundzwanzigstündiger Fahrt auf bewegter See in einem sehr „labilen Gesundheitszustand“ befanden, wie ein Reisender treffend bemerkte, fuhren wir in die Bucht der sonst ziemlich unbekanntes Insel Tilos, damit wir wenigstens ein ruhiges Mittagessen hätten. Nun war es ohnehin zu spät zur Besichtigung von Kos und wir richteten daher unsere Fahrt nach Knidos. Hier betraten wir am 28. April um 5 Uhr zum erstenmal den Boden des asiatischen Festlandes. Spärlich begrünt, senkte sich der Abhang steil zum Meere, vorgelagert ist eine Insel, die durch einen schmalen Isthmus mit dem Festlande verbunden ist. Schon vom sicheren Hafen war der Zug der Stadtmauer den Hang hinauf und auf dem Rücken deutlich sichtbar. Es war uns doppelt interessant, nach all den reinlichen Ausgrabungen eine Ruinenstätte zu besuchen, wo noch kein Spaten angelegt hatte. Obwohl Knidos nicht auf dem Programme stand und wir unvorbereitet hingekommen waren, zog doch einer der Teilnehmer Kos' Inselreisen aus der Tasche, ein anderer den Thukydides, ein dritter den Pausanias und so machte man sich bald ein lebhaftes Bild der alten Stadt, die in griechischer und römischer Zeit wegen der hier aufgestellten Venusstatue viel besucht war.

Dort auf der Insel stand die Altstadt, hier auf dem Festlande die Neustadt. Reste von Stützmauern, eine Cyedra, zwei Theater waren noch sichtbar. Amphorensüße, Henkel- und Topfstücke lagen massenhaft umher, ein ganzes Gewirr helleuchtender Säulenschäfte, Kapitäle und Architrave ließe auf einen Tempel schließen, aber die Kreuze am Kapital machten eine Kirche aus byzantinischer Zeit wahrscheinlich. Menschenleer schien das Land, einsam stand eine Hütte auf halber Höhe des Abhangs und der unvergleichlich schöne Abendhimmel warf sein rotes Licht über die Trümmer einer großen Vergangenheit.

Lärmendes, farbenfrohes Leben empfing uns am nächsten Tage im Hafen der Insel R o s. Durch den interessanten Bazar ging es auf den großen Platz, wo die berühmte ungeheuerere Platane steht, und dann weiter zum Asklepieion, das Prof. Dr. Herzog ausgegraben hat. Von der großen Freitreppe des oberen Tempels genießt man einen herrlichen Blick nach Kleinasien, ein helleuchtendes Sperrschloß der Venetianer gab die Richtung, wo etwa Halikarnaß gelegen hat: in weiter, dunstiger Ferne schimmerten einige Schneeberge. Im Norden schwammen die Umrisse von Samos und dem Vorgebirge von Mykale ineinander, aus dem Meere tauchte Kalymnos auf. Nur die Baumlosigkeit stimmt traurig, doch ist dies offenbar im Altertume besser gewesen. Das „Asklepieion“, das Professor Herzog hier „ausgegratwe hat“, wie er in seinem anheimelnden Schwabendialekt sagte, stand wahrscheinlich an der Stelle eines älteren Tempels des Apollo Ryparissios, was auf einen ausgedehnten Zypressenhain hindeutet.

Da an den lohnenden und interessanten Ausflug nach Brinae nicht gedacht werden konnte, so besuchten wir wenigstens die Ruinen von Didyma. Wir fuhren hinüber nach dem Hafen von Panormus, wo neben einer verfallenen Hütte zwei türkische Soldaten auf mächtigen Pferden unser harrten; auf dem ganzen, etwa eine Stunde langen Wege standen alle 200 Schritte an der Straße Soldaten aufgestellt, die so lange präsentierend standen, bis der ganze Zug vorüber war. Das Militär machte in der Ausrüstung und in der strammen Haltung einen viel besseren Eindruck als das griechische. Schon von der Höhe des Hügelzuges sahen wir zwischen den Hütten und Windmühlen drei mächtige Säulen emporragen. — Als wir um eine Ecke bogen, da standen die Säulen vor uns, noch in ihrem unteren Theile verdeckt, schlank, zierlich und doch mächtig, auf dem Haupte noch ein Stück des Architravs tragend. Auf dem kleinen Platze, der mit Lorbeerblättern und Blumen bestreut war, stand die Bevölkerung Kopf an Kopf. Vorne standen die Schulkinder: sie hatten jeder eine rote Schärpe um und einen Palmzweig in der Hand. Der Schullehrer trat vor, legte zum Zeichen der Ergebenheit die Hand auf die Brust und sprach eine eingelernte Rede, in der er unsere Anwesenheit feierte. Rektor Lambros erwiderte griechisch und brachte ein Hoch auf die Bewohner aus. Da trat Dörpfeld vor und brachte unter allgemeinem Staunen ein Hoch auf den Sultan aus. Auf der Heimfahrt in der Barke erzählte uns Dörpfeld, er habe während der Rede des Schulmeisters erfahren, daß, wenn bei der Begrüßung der Name des Sultans nicht genannt würde, die teilnehmenden Einwohner ins Gefängnis wandern müßten.

Auf unserem Gange durch das Dorf regnete es aus der Menge und von den Häusern Rosenblätter und Rosenwasser. Erst unmittelbar beim Tempel konnte man die ganze Großartigkeit des Baues ermessen. Man hatte tief hinabgraben müssen, um auf die Stufen zu kommen, die zum Tempel hinaufführten. Es war ein riesiges Unternehmen. Vier Jahrhunderte hatten an dieser Orakelstätte gebaut; zehn Säulen an der Schmal- und einundzwanzig an der Langseite hatten gestanden. Noch sind einzelne Sockel zu sehen, ungeheuer, reich geschmückt. In ihrer vollen Höhe stehen nur drei Säulen. Sie sind 19 Meter, also doppelt so hoch, als die Säulen des Parthenon! Die Kapitäle waren mit symbolischen Figuren und Medaillons mit Götterköpfen geschmückt. Die Mitte des Tempels ist zusammengestürzt, da erhebt sich ein Berg von Trümmern, Schutt und Lehm, oben steht — eine Windmühle und eine Hütte; ein sehr romantisches und zugleich trauriges Bild des Verfalls. Einsam ragen daneben die drei ungeheuren Säulen in die Luft.

„Sich baut die Schwalb' an das Gesims
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den gold'nen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickest zwischen der Vergangenheit
Erhab'ne Trümmer
Für deine Bedürfnis'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern!“ (Goethe.)

Von der Windmühl eröffnet sich ein schöner Ausblick über das Meer und die Inseln Kos und

Samos, über die Ebene von Milet bis an den langgestreckten Gebirgsrücken, der mit dem Vorgebirge Mykale endet und tief nach Kleinasien bis an den zackigen Latmos.

Der nächste Tag war der Besichtigung von Samos gewidmet. Heftiges Schießen weckte uns; wir lagen im Hafen von Tighani und die Bewohner von Mtsamos feierten heute das größte Fest des Jahres: das griechische Osterfest. Eine Abordnung des Fürsten bewirtete die Kongreßmitglieder, die Ruinen von Mtsamos und dem Hereion wurden besichtigt; da ich mich jedoch zum Tagebuch- und Briefschreiben entschlossen hatte, so kann ich darüber nicht berichten. Ergötzlich war die Fahrt an der Ostseite der Insel zur Hauptstadt. Bathy liegt im Hintergrunde einer fjordartig eingeschnittenen Bucht, höchst malerisch hoch am Bergabhange hinaufgebaut. Wir wurden vom Fürsten, einem kleinen und unansehnlichen Männlein, empfangen. Am Strande spielte eine Militärkapelle die — griechische Hymne, die Garde, ähnlich den griechischen „Leichtbewaffneten“, stand an den Treppen. Das Museum ist in den Räumen des Gymnasiums untergebracht, die Schulräume und die Einrichtung nahmen aber unsere Aufmerksamkeit mehr in Anspruch als die Sammlungen. Hier gesellte sich auch ein ansässiger Deutscher aus Hohenzollern zu uns, der uns in der freundlichsten Weise herumführte: an den Hafendamm, wo unaufhörlich das Krachen und Donnern der kleinen Kanonen tönte, auf den Pythagorasplatz, wo eine bunte, festlich gekleidete Menschenmenge sich drängte, dem Konzerte zuzuhören. Bei einem Kaffee und einem Masticha erzählte uns unser Begleiter von den politischen Zuständen auf Samos: auch hier lebhafter Minister-

wechsel, jedesmal geht der gestürzte Minister zur Opposition über, auch hier das Streben nach Anschluß an Griechenland. Als ich auf eine türkische Medschidie eine österreichische Krone herausbekam, erklärte unser Hohenzoller, daß hier jedes Geld angenommen würde, und daß er schon persisches, indisches und ostafrikanisches Geld erhalten habe.

V.

Mit großen Erwartungen machten wir uns den kommenden Tag auf nach Ephesus, wo das österreichische archäologische Institut unter Heberdenz Leitung die Ausgrabungen vornimmt. (Groß ist die Diana der Ephesier. Aufsatz in Werstermanns Monatsheften 1905, S. 524 ff. v. Fritz Baumgart.) Nach dem kurzen Aufstiege von der unbewohnten Bucht von Phygela ging es auf der guten Straße vorwärts; eine Karawane von Dromedaren nach der anderen zog an uns vorüber; Schwärme von Störchen flogen auf, höchständige Graswiesen wechselten mit Sumpfstellen ab, auf denen sich Schilfrohre und Schwertlilien wiegten und manneshohe Fenchelstauden mischten ihre großen gelben Blütenfächer mit dem matten Grün der Sumpfvegetation. Frösche in ungeheurer Anzahl ließen ihre durchaus nicht holdseligen Lieder ertönen. Neben den weidenden Dromedaren und breitgestirnten Stieren lenkten die schwerfälligen Fettschwanzschafe besonders unsere Aufmerksamkeit auf sich. Die Ruinen der ungeheuren Stadt machen einen traurigen Eindruck: der Marmorboden der Tempel ist von Sumpfwasser überdeckt, das mit einer dicken, schmutziggrienen Schimmelschichte bedeckt erscheint. Die schwierigste und undankbarste Aufgabe ist auch

hier Oesterreich zugefallen und die wackeren Leute haben nicht nur in den wenigen Monaten, in denen man in fieberfreier Luft arbeiten kann, der alles umstrickenden Sumpfsvegetation getrotzt, sondern auch viele schöne Erfolge zutage gefördert.

Es war für uns sehr angenehm, daß wir seit Athen zum erstenmal wieder eine Post aus der Heimat bekamen. In lieblichster Übereinstimmung lauteten die Nachrichten aus allen Theilen Deutschlands, Oesterreichs und Italiens schlecht: Sturm und Regen, ja Schnee und Frost wurden von überall her gemeldet, während wir in den sonnendurchglühten Ruinen zu verschmachten meinten. Wegen der großen Ausdehnung der Stadt konnte nur ein kleiner Theil besichtigt werden. Besondere Beachtung forderte die Doppelfirche im Norden der Stadt. Die Grundmauern scheinen antik zu sein; darauf sind zwei Kirchen errichtet worden, die eine aus Ziegeln, die andere aus Stein gebaut. Einem Hirtenbriefe aus der Zeit Justinians zufolge haben damals schon beide Kirchen bestanden und waren der Maria Panagia geweiht; hier wurden die beiden Epheser Konzile abgehalten.

Vom alten Hafen lief eine breite, statuen- geschmückte Straße, an Tempeln und Säulenhallen, an der griechischen und römischen Agora vorüber, zu dem schönen Brunnenhaus. Dahinter erhoben sich die Stützmauern der Terrasse, auf der das Theater erbaut war; es ist noch ziemlich gut erhalten, auch der Übergang von der kreisrunden zur halbkreisförmigen Orchestra ist noch zu erkennen. Abseits gegen Süden, an den Bergabhang gebaut, liegt die interessante Bibliothek. Ein großer Lesesaal, nach den Vorschriften Vitruvs gebaut, schließt mit einer Apsis. Das Gebäude soll

drei Stockwerke gehabt haben. Zwischen den Säulen waren die Kästen für die Aufbewahrung der Schriftrollen, es sind etwa 30 Kästen, was nach einer heiläufigen Schätzung einem Bestande von 24.000 Rollen entsprechen würde. Wo der Fels an das Gebäude stößt, sind Trockenmauern angelegt, wie wir sie auch in Pergamon beobachten können.

Auf die Gefahr hin, als ein weichlicher Epikuräer zu gelten, muß ich doch unseres Mittagsmahles gedenken. Die Österreicher gelten im Auslande, besonders in Deutschland, als Leute, die außergewöhnlich viel auf ein gutes Essen halten. Hier wurde diese vielgeschmähte Eigentümlichkeit allseits sehr angenehm empfunden. Während wir sonst unser färgliches Mittagsmahl, bestehend aus harten Eiern, Brot und kaltem Hammelfleisch mit etwas säuerlichem Landweine, in aller Hast inmitten der heißen Trümmerstätten verzehrten, wurden wir hier in ein großes Zelt geführt, wo für 150 Personen gedeckt war. Der Tisch und die Teller waren mit Blumen geschmückt; doppelte Teller und doppeltes Besteck, reine Tischwäsche und frisches, trinkbares Quellwasser waren Genüsse, die wir lange entbehrt hatten. Als Vorspeise gab es Datteln und Mandeln, dann gab es Braten mit köstlich bereitetem Salat (während wir ihn sonst roh essen mußten) und endlich ein großer Fisch mit Mayonnaise; alles von Dienern gereicht, die in schwarzem Anzuge mit weißen Handschuhen und Krawatten prangten. Man fühlte sich mitten in den Ruinen in die heimatliche Kultur versetzt, wozu allerdings das heitere und gemüthliche Wesen Dr. Heberdens, der den Hauswirt machte, nicht wenig beitrug. Den Nachmittag benützten eine Anzahl von Teilnehmern zu einem Ausfluge nach dem

interessanten Artemision, während sich ein kleinerer Teil um Dörpfeld sammelte, der im Theater in aller Ausführlichkeit seine Theorie erläuterte.

Der letzte Teil der Reise ergab in wohlberechneter Weise eine stete Steigerung der Reise: auf Didyma und Ephesus folgten Bergamon und Troja, die Stätten, wo der Fleiß und die Gewissenhaftigkeit der deutschen Forscher, eines Humann, Conze, Schliemann, Dörpfeld, in das hellste Licht traten. Am Hafen von Dikeli standen Wagen und Karren bereit, uns nach Bergamon zu bringen.

Ich will nicht gerade behaupten, daß eine Fahrt in den Karren, in denen man zu vieren halb liegend, halb sitzend untergebracht ist, auf der entsetzlich schlechten Straße ein großes Vergnügen ist. Aber die Stimmung war fröhlich, die Landschaft interessant und, als wir uns nach fast zwei Stunden der Stadt Berghama näherten, wußten wir nicht, ob wir mehr den großen Burgberg mit den gewaltigen Ruinen oder die winkelige, mit buntem Leben erfüllte Türkenstadt bewundern sollten. Unsere Ankunft rief begreiflicherweise eine große Aufregung hervor, von allen Seiten strömten die Leute zusammen und einer von uns mochte sich wenden, wohin er wollte, immer folgte ihm ein Schwarm bewundernder Kinder und Erwachsener. Die Ausdehnung und Großartigkeit der Anlagen spotten jeder Beschreibung: Die ganze Oberfläche des Berges ist mit terrassenförmig übereinander gelagerten Bauten bedeckt. Welche Steigerung von dem unansehnlichen Hügel von Mykenae und Tiryns bis zu dieser alten Stadt! Die neuesten Ausgrabungen am Gymnasion lehren, daß der Berg auf der Südseite mit den großen Bauten in

drei Absätzen erfüllt war, die von der Ebene aus einen großartigen Anblick gewährt haben müssen. Dann steigt man, zum Teile noch auf der alten, gepflasterten Straße wandelnd, empor zur Agora und zu dem großen Platz, wo — einmal der berühmte Altar des Zeus gestanden hat. Die weltbekanntesten Frieße sind bekanntlich im Pergamonmuseum zu Berlin untergebracht, aber auch der bloße Unterbau weckt unser Erstaunen um so mehr, als unter den Quadern des Stufenbaues Gewölbe mit Apsisabschluß bekannt geworden sind. Schon von hier aus gewahrt man die ungeheuren Schutzmauern für die in der Römerzeit auf der Höhe des Berges aufgeführten Kunstwerke. Die alte Stadt stand ursprünglich auf dem Rücken, wurde unter Attalos I. stark erweitert und zog sich in der Römerzeit ganz in das Thal zurück, wo noch die Reste von Bogen und von einem sehr ausgedehnten Theater zu sehen sind. Hadrian, von dessen Vorliebe für Riesenbauten die Villa Hadriana bei Rom und noch viele Bauten in Athen, Korinth zc. Zeugnis ablegen, hat diese Stützmauern anlegen lassen, der Raum dahinter wurde aber nicht, wie dies sonst üblich war, mit Schutt ausgefüllt, sondern große, vielverzweigte Gewölbe trugen die Plattform, auf der der Tempel sich erhob.

Eine Treppe führt durch die Mauer hinab zum Theater, das einen großen Teil des Abhanges einnimmt. Merkwürdigerweise fehlen hier sogar die Reste eines Bühnengebäudes. Die Orchestra reicht hier bis an eine 200 Meter lange und 20 Meter breite Terrasse, die offenbar als Aussichtswandelbahn gedacht ist. Viele einen Meter tiefe und $\frac{1}{2}$ Meter breite, quadratische Löcher lassen vermuten, daß man für den Fall einer Aufführung

hier rasch ein hölzernes Gebäude aufrichtete, das dann ebenso rasch wieder abgebrochen werden konnte. Der Ausblick von hier zeigt uns die breite Ebene des Selinustales bis zu den Bergen von Magnesia und Sardes; hier erheben sich einzelne Hügel, Tumuli mit Gewölben, die wahrscheinlich aus der Römerzeit stammen. Nach Westen reicht der Blick bis ans Meer.

Am nächsten Morgen zeigten sich uns im Nebel noch die Umrisse der Inseln Lemnos und Imbros in der Ferne, links winkte der schlanke Leuchtturm von Bahr-Kaleffi, die äußerste Spitze von Europa, rechts erhoben sich auf den niedrigen Hügeln bei Jenischehr die Tumuli, die man als die Gräber des Achilles und Patroklos bezeichnet. Langsam glitt die flache Küste von Kum-Kale an uns vorüber, weithin färbten die Gewässer des Skamander das Meer trübe; ferne im Morgennebel tauchte der Hügel auf, auf dem Troja liegt.

Wir waren es ja schon seit Wochen gewöhnt, überall die berühmtesten, durch Literatur und Kunst ausgezeichneten Stätten zu besuchen, und doch beschlich uns alle ein Gefühl der Beklemmung, als wir den unscheinbaren Hügel erblickten, an dem sich der kühne Forschergeist Schliemanns erprobt hatte, wo Liebe zu Homer über gelehrtes Wissenszeug den glänzendsten Sieg davontrug, wo durch die Ausdauer und den Fleiß dieses Mannes und seiner eifrigen Nachfolger die Stätten der scheinbar der Sage angehörenden Dichtung uns handgreiflich geboten wurden. Eine neue Epoche der Homerforschung hat von dieser Erdstelle aus sich erstreckt und wie schon im Altertume „Homer das Problem aller Probleme“ war, so ist auch heute die Homerfrage

hier und auf Leukas-Ithaka wieder in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Ohne Schliemann und sein Troja keine Erkenntnis der „homerischen Zeit“, kein Anstoß zur Fortentwicklung der mykenischen und vormykenischen Fragen.

Nach einer wegen der Seichtheit und dem hohen Wellengange unangenehmen Landung durchwanderten wir langsam die Ebene des Simois und Skamander: Wir waren in klassischen Landen.

«Hic ibat Simois, hic est Sigeia tellus,
Hic steterat Priami regia celsa senis.»

Die Ursache, weshalb man ehemals und schon zur Römerzeit Troja nicht hier bei Hissarlik, sondern aufwärts bei Bunarbaschi gesucht hatte, liegt in den verschiedenen Flußläufen des Skamander begründet. Ich kann mir weitere Einzelheiten der Streitfrage ersparen, da die Hauptpunkte ja aus der Literatur zur Genüge bekannt sind. Eine Änderung ist nur dadurch eingetreten, da aus den Ausgrabungen seit 1893 sich ergab, daß die zweite Stadt, die Schliemann für das homerische Troja hielt, etwa der nun gefundenen vorhomerischen Kultur entspricht, während die sechste Stadt in den Funden und der Anlage den Burgbauten aus mykenischer Zeit ähnlich ist. (Dörpfelds Bericht: Troja 1893.) Dem, der mit den Fragen nicht vollkommen vertraut ist, machen die Ausgrabungen den Eindruck eines unentwirrbaren Durcheinanders von ähnlichen, in verschiedenen Richtungen laufenden Mauerzügen. Es bedarf der Beredsamkeit und des Darstellungsvermögens eines Dörpfeld, um etwas Überblick in diese Massen zu bringen. Allerdings Bauten, wie die Nordostmauer und der gewaltige Turm, werden auch dem Laien

Bewunderung einflößen. Für eine einigermaßen ausreichende Kenntniss Trojas reichen mehrere Wochen gerade aus; uns war kaum ein halber Tag gegönnt, denn wir mußten schon um 3 Uhr nachmittags aufbrechen.

VI.

Konstantinopel und die Heimreise.

Etwas über 50 Teilnehmer hatten sich zusammengefunden, die über Konstantinopel die Heimreise antreten wollten und ihnen wurde in zukommender Weise eines der beiden Schiffe zur Verfügung gestellt. Wenn wir, wie es festgesetzt war, erst um 6 Uhr von Troja aufbrechen, so können wir vor Sonnenuntergang die Dardanellen nicht mehr erreichen, nach Sonnenuntergang darf aber kein Schiff die Festungen passieren; wir hätten also die Nacht über draußen liegen bleiben müssen, hätten erst nach Sonnenaufgang die Fahrt fortsetzen können und wären erst nach Sonnenuntergang nach Konstantinopel gekommen und hätten auch da nicht landen dürfen. Um also nicht zwei Nächte zu verlieren, gingen wir nur mit einem flüchtigen Händedruck voneinander. Im Herzen aber trugen wir die schöne Erinnerung und den innigen Dank für die ausgesucht schöne Reise mit heim. Kerne aus dem Inneren Kleinasiens winkte der beschneite Ida herüber, vom anderen Schiffe schollen die Abschiedsgrüße, wehte Flaggengruß und Tücherschwenken. Manche Bekanntschaft war eröffnet, manche Freundschaft geschlossen worden, manche Anschauungen waren geändert oder befestigt worden, die vielleicht einmal, vielleicht spät in der Wissenschaft wirksam werden.

Der nebelig graue und regnerische Morgen, in dem wir durch die Propontis fuhren, kündigte uns an, daß die schöne Fahrt im sonnigen Süden zu Ende sei und daß wir uns auf der Heimreise befinden. Leider war es uns auch nicht gegönnt, im herrlichen Sonnenglanze zuerst Konstantinopel zu sehen. Vororte und Mauerzüge tauchten zuerst aus dem Nebel auf, dann kuppelgeschmückte Moscheen mit den schlanken Minarets links, die Prinzeninseln rechts: Grau und farblos schien das Bild — und doch, als wir hineinfuhren, wo das goldene Horn abzweigt, als sich auf dem asiatischen Ufer Skutari lange hinzog, vor uns Pera und Galata in buntem Häusergewirr sich emportürmte, Moschee auf Moschee und Paläste von Stambul herüberwinkten, als der Dampfer durch das Gewimmel von großen und kleinen Schiffen aller Art sich durchwand: da wurde es uns immer klarer, daß wir von den Städtchen und Orten Griechenlands und Kleinasiens, von der Landeshauptstadt Athen, in eine Weltstadt gekommen waren.

Das sonderbare, fast erschreckende Erstürmen der Schiffe durch Gepäckträger, die widerlichen Verhandlungen mit dem Paß und den Koffern will ich übergehen. Für das Leben und Herumgehen in Konstantinopel gibt es nur zwei Wege: entweder endlos „Bakschisch“ oder die unbedingte Überlieferung an einen aufgenommenen Fremdenführer. Uns sprach noch an diesem Tage ein junger Mensch an, der behauptete, aus Innsbruck zu stammen: er sprach schlecht Deutsch, verstand von Bauten und Kunstsachen sehr wenig, aber er kannte sich gut aus und führte uns durch die verfallensten und interessantesten Gassen sicher dorthin, wohin wir wollten; für Erklärungen sorgte die Karte und

das Reisehandbuch. Nur zwei Tage blieben wir hier, denn die Heimreise drängte; aber die kurze Zeit war überreich an Anregungen.

Schon das bunte Volksleben in den Straßen und im ungeheuren Bazar, das Hin- und Herwogen der Volksmassen auf der großen Brücke, das Gewimmel der Barken und kleinen Dampfer im „Goldenen Horn“, der Wechsel der Trachten beim Türken, Armenier, Albanesen, Beduinen, Perser, regte unsere Aufmerksamkeit immer neu an. Dazu kommen die Moscheen, die Ministerien, die hohe Pforte, die Friedhöfe. Leider war es für den Selamlif schon zu spät und so verwendeten wir die Zeit für das herrliche Museum. Was auch an Merkwürdigkeiten hier aufgehäuft ist, alles muß zurücktreten gegen den Alexander Sarkophag, eines der wunderbarsten Werke spätgriechischer Plastik. Nicht nur die Komposition der reich bewegten Gruppen, sondern insbesondere die Frische der Farben, mit denen die Reliefs bemalt sind, erregen Staunen und Bewunderung. Die Feinheit in der Ausführung des Gewandes, der Hände, der ausdrucksvollen Gesichter, lassen das Kunstwerk ganz modern erscheinen; es ist vorzüglich erhalten.

Der Glanzpunkt bleibt aber immer noch die Hagia Sophia. Mag auch manche „Aus schmückung“ der Türkenzeit ihr gerade nicht vor teilhaft sein, so wirkt sie doch, mangels aller ande ren Objekte, Altäre usw., wie sie soll, allein durch ihre Raummaße. Muß man in der Peterskirche das ganze Schiff durchschreiten, um die Kuppel zu sehen, die erst bei genauerem Studium ihre ganze Größe entfaltet, so ist hier alles Kuppel und nichts als Kuppelraum. Die großen, dunklen Steinsäulen wirken zierlich unter dieser Massenentfaltung, sieg-

reiche, ruhige Würde ist das Kennzeichen des Baues. Außerdem wurde noch die prunkvolle Achmedmoschee und die interessante Taubenmoschee besucht.

Da man infolge der großen Ausdehnung an drei Meeresseiten von keinem Punkte aus die ganze Stadt übersehen, so verschafften wir uns, ohne es eigentlich beabsichtigt zu haben, auf einem kurzen Ausfluge ein abschließendes Bild. Auf einem der kleinen Dampfer fuhren wir das ganze Goldene Horn hinauf und gingen dann bis zu den süßen Wassern von Europa. Da lernten wir auch ein Stück der Umgebung kennen, einen Ausflugs- und Belustigungsort, wenn man sehr kühn sein will, den Prater von Konstantinopel. Zu sehen war allerdings nicht sehr viel, aber der Rückweg führte uns über den ausgedehnten, interessanten jüdischen Friedhof wo wir zahlreiche Steine mit dreifacher Aufschrift: hebräisch, deutsch und französisch antrafen. (Deutsch wird überhaupt auffallend viel in Konstantinopel gesprochen.) Von der Höhe aus eröffnete sich uns, beleuchtet von der Abendsonne, ein herrlicher Ausblick über die Riesenstadt.

Den 6. Mai traten wir die Rückreise an. In saufender Eile flogen die Bilder von Adrianopel, Philippopel und Sophia an uns vorüber. Die verstärkten Gendarmereiposten an der ganzen Strecke deuteten darauf hin, daß wir uns nicht nur in einer bewegten Gegend, sondern auch auf einer der wichtigsten Verkehrslinien befinden. In der Ferne werden die beschneiten Häupter des Balkans sichtbar, das Rhodopegebirge, in den Formen dem Bacher nicht unähnlich, erhebt sich im Süden; hinter Sophia thront als Wahrzeichen der Witosh, bei einbrechender Nacht fahren wir über das Schlachtfeld von Slivnica. Am nächsten Morgen sind wir in

Belgrad und am Nachmittag nach 41stündiger Fahrt in Budapest.

Die Reisen sind beendet. Den Kopf voll wirbelnder Eindrücke kehren wir heim und wenn wir in stillen Stunden die Bilder vor unserm geistigen Auge vorüberziehen lassen, so wissen wir kaum, welchem wir den Kranz des Sieges zuerkennen sollen, ob Athen, der Königin der Geschichte, ob Leukas, der noch umstrittenen Heimat des Odysseus, ob Santorin, dem Landschaftsmärchen, ob der Stätte deutschen Gelehrtenfleißes, Troja, ob dem Sitze des Minos, Kreta, ob der Weltstadt Konstantinopel. Eines ist uns aber klar geworden in der Seele: daß, wenn wir die Griechen preisen als unerreichte Muster der Kunst, als Lebenskünstler, die Gedankentiefe mit heiterster Sinnesfreudigkeit des Lebens verbanden, daß das keine trockene Schulbegeisterung ist, daß das nicht ein Nachstammeln einmal gelernter Phrasen ist, sondern das vielleicht unbewußte Empfinden, daß wir nur auf diesem Wege dem Ideal des Guten und Schönen zustreben können. „Nur von einem Volke sollst Du lernen, von dem überhaupt lernen zu können schon ein hoher Ruhm und eine auszeichnende Seltenheit ist, von den Griechen.“ (Nietzsche, Geburt der Tragödie.)

